

# *Hofliteratur und Hofkritik in Deutschland*

## *Zur funktionalen Differenz von Latein und Volkssprache*

VON RÜDIGER SCHNELL

Zum Thema »Hofliteratur und Hofkritik in Deutschland« könnte man zumindest sieben verschiedene Ansätze erwarten: eine begriffs- und bedeutungsgeschichtliche Betrachtung zu »Hof«, »höfisch«, »Kritik und Öffentlichkeit«;<sup>1)</sup> eine sozial- und institutionengeschichtliche Studie zur Frage, ob sich mit Hilfe der Aussagen der hofkritischen Literatur bestimmte Entwicklungsstadien der Formation Hof belegen lassen; einige literaturwissenschaftliche Überlegungen zur Frage, inwiefern sich unabhängig von sozialgeschichtlichen Veränderungen bestimmte Konstanten literarischen Redens über den Hof herausgebildet haben; eine mentalitäts- und ideengeschichtliche Skizze über Konstanz und Veränderung von Wertvorstellungen und Verhaltensmaximen einer bestimmten sozialen Schicht; einen literarsoziologischen und bildungsgeschichtlichen Überblick über die an einzelnen Höfen entstandene oder rezipierte Literatur, unter Heranziehung von Bibliotheksinventaren und Widmungsvorreden, also einen Beitrag zum Verhältnis von Herrschaft und Wissen und zur Funktion von Literatur überhaupt;<sup>2)</sup> weiterhin einen eher per-

1) Um eine Begriffsverwirrung zu vermeiden und das Textkorpus einigermaßen homogen zu gestalten, bezeichne ich Hofkritik als literarische Kritik des Hofes mit seinen typischen Handlungsabläufen, seinen wichtigsten Funktionen und zugehörigen Personengruppen. Ich klammere aus die Kritik am höfisch-adligen Treiben, wie z. B. die von Berthold von Regensburg, Predigten, hg. v. F. PFEIFFER, Bd. I, Wien 1862 (Neudruck 1965), S. 96, und die des sog. Heinrich von Melk. Meines Erachtens besitzt Heinrich keine Vorstellung vom Hof, seine Kritik richtet sich nicht gegen den Hof, sondern gegen Stände (Bischöfe, Priester, weltliche Richter, »Ritter«, adlige Damen, Frauen u. a.) und anlässlich der Adelskritik gegen »höfisches« Gebaren (Kleiderluxus, Liebeslieder); die Vergänglichkeit der Welt an sich ist sein Thema (alle betrügen, alle sündigen), nicht der Hof; ähnlich C. Stephen JAEGER, The court criticism of MHG didactic poems. Social structures and literary conventions: Monatshefte 74 (1982) 398–409, S. 402, anders G. SCHOLZ-WILLIAMS, Against court and school. Heinrich von Melk und Helinand of Froidmont as critics of twelfth century society: Neophil. 62 (1978) 513–526. Vgl. auch Christa BAUFELD, Gesellschafts- und Individualkritik im »Buch der Natur« Konrads von Megenberg, in: Ingrid KASTEN/Frank SHAW (Hgg.), Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters, Tübingen 1996, S. 273–284 (Konrad stelle nicht die Ständeordnung an sich in Frage, sondern lehne nur deren Auswüchse ab).

2) Vgl. zuletzt Joachim HEINZLE (Hg.), Literarische Interessenbildung im Mittelalter (DFG-Symposium 1991), Stuttgart 1993; Eckart Conrad LUTZ (Hg.), Mittelalterliche Literatur im Lebenszusammenhang, Freiburg/Schweiz 1997; Evelyn MULLALLY/John THOMPSON (Hgg.), The court and cultural diversity, Cam-

sonenorientierten exemplarischen Vergleich zweier Hofliteraturen, etwa der Friedrichs II. und Friedrichs III., wobei die Interdependenz von Herrscherpersönlichkeit und Mäzenatentum im Vordergrund stehen könnte; schließlich eine wissenschaftsgeschichtlich-interdisziplinäre Reflexion über die unterschiedlichen oder auch gleichlaufenden Interessen von Germanisten und Historikern an den Wechselbeziehungen von Hof und Literatur im Mittelalter.

Doch die meisten dieser Frageansätze würden meinem Vortragsthema jeweils nur zur Hälfte gerecht werden, indem sie entweder über die Hofliteratur oder aber über die Hofkritik handeln. Das Reizvoll-Spannende meines Themas liegt aber gerade in dem Wörtchen »und«: Inwiefern kann Hofliteratur überhaupt Hofkritik sein? In welchem Funktionsverhältnis stehen die an einem bzw. für einen Hof hergestellten Werke und die gegen einen Hof gerichteten literarischen Äußerungen zueinander? Nicht immer lassen sich Hofkritik und idealtypische Verherrlichung des Hofes sog. Außenstehenden bzw. Parteigängern zuordnen. Wie verteilen sich die zwei sehr unterschiedlichen literarischen Konzeptionen des Hofes – der Hof als Ort verfeinerten gebildeten Benehmens und der Hof als Zentrum der Lasterhaftigkeit – auf verschiedene Literaturbereiche?<sup>3)</sup> Was ist die These von der mittelalterlichen Literatur als einer Auftragsdichtung noch wert, wenn es Dichter wagen können, gegen Fürsten und Hof öffentlich zu opponieren?<sup>4)</sup> Es wäre zu untersuchen, inwieweit sich in einzelnen Dichtungen systemstabilisierende und systemkritische Funktionen voneinander abgrenzen lassen. Möglicherweise gewinnen die preisenden Schilderungen des Hoflebens in volkssprachlichen Dichtungen ihre besondere Funktion gerade vor dem Gegenpiegel einer bitteren Hofkritik. Umgekehrt kann durch die Hofkritik hindurch die Idee eines idealen Hofes durchscheinen: Hofkritik und Hofliteratur fielen dann in eins zusammen. Auch wäre zu überlegen, ob Hofpreis und Hofkritik überhaupt denselben Gegenstand anvisieren: einerseits könnten ja »nur« *Vorstellungen* vom Hof produziert, im anderen Fall eher einzelne *Erfahrungen* beklagt werden. Das erstere würde eher den Mentalitätshistoriker interessieren, das zweite den Sozialhistoriker. Freilich soll hier nicht in den traditionellen Fehler der Realismus-Forschung verfallen werden, die das Objekt idealistischer Darstellungen für erfunden, das der kritisch-satirischen Beschreibungen dagegen für realistisch hält. Denn auch die hofkritische Literatur bezieht sich möglicherweise auf »Bilder« vom Hof, nicht auf die realen Mißstände an den Höfen. Damit wären

bridge 1997; Nigel F. PALMER/Hans-Jochen SCHIEWER (Hgg.), *Mittelalterliche Literatur und Kunst im Spannungsfeld von Hof und Kloster*, Tübingen 1999.

3) Zu diesen zwei Bildern des Hoflebens Ursula PETERS, *Fürstenhof und höfische Dichtung. Der Hof Hermanns von Thüringen als literarisches Zentrum*, Konstanz 1981 (Konstanzer Universitätsreden 113), S. 25–31; Thomas SZABÓ, *Der mittelalterliche Hof zwischen Kritik und Idealisierung*, in: *Curialitas* (wie Anm. 46), S. 350–391.

4) Zu den Bedingungen öffentlicher Herrscherkritik vgl. Klaus SCHREINER, »Correctio principis«. Gedankliche Begründung und geschichtliche Praxis spätmittelalterlicher Herrscherkritik, in: F. GRAUS (Hg.), *Mentalitäten im Mittelalter (Vorträge und Forschungen XXXV)*, Sigmaringen 1987, S. 203–256.

wir bei der Frage nach der Literarizität bzw. dem Wirklichkeitsgehalt mittelalterlicher Äußerungen über den Hof überhaupt angelangt.<sup>5)</sup>

Bei den Vorbereitungen zu dieser Studie mußte ich jedenfalls erkennen, daß der Forschungsstand einen systematischen Zugriff auf das Thema noch nicht zuläßt. Dazu würde eine Abgrenzung und Differenzierung der Formen, Anlässe, Themen und Funktionen hofkritischen Sprechens gehören. Dazu gehörte auch etwa eine Abgrenzung von Hofkritik und Herrscherkritik oder eine Gegenüberstellung von Hofkritik und Klosterkritik, Kirchenkritik, Ständekritik, Stadtkritik und Universitätskritik. Doch mangelt es schon im Bereich der Vorarbeiten an zuverlässigen Daten. Die einzelnen Höfe sind hinsichtlich ihrer personellen Zusammensetzung,<sup>6)</sup> ihres literarischen Mäzenatentums,<sup>7)</sup> ihrer Einschätzung durch Zeitgenossen<sup>8)</sup> sehr unterschiedlich erschlossen. Die Zuordnung

5) Diese Problematik diskutiert an einem anderen Sujet Helga SCHÜPPERT, Spätmittelalterliche Didaktik als Quelle für adeliges Alltagsleben?, in: *Adelige Sachkultur des Spätmittelalters*, Wien 1982, S. 215–257.

6) Karl-Heinz SPIESS, Königshof und Fürstenhof. Der Adel und die Mainzer Erzbischöfe im 12. Jahrhundert, in: *Deus qui mutat tempora. Festschrift für Alfons Becker*, hg. von E.-D. HEHL u. a., Sigmaringen 1987, S. 203–234, S. 204: »Die Erforschung des hochmittelalterlichen Königshofes steht somit noch ganz am Anfang«. Über die Räte und Beamten am Königshof Karls IV., Wenzels und Ruprechts sind wir durch die Arbeiten Peter Moraws relativ gut unterrichtet. In den letzten Jahren hat Werner Paravicini wichtige Studien vorgelegt, vgl. zuletzt W. PARAVICINI/Holger KRUSE (Hgg.), *Höfe und Hofordnungen 1200–1600*, Sigmaringen 1999. Vgl. überdies Christian HILLEN, *Curia regis. Untersuchungen zur Hofstruktur Heinrichs (VII.) 1220–1235 nach den Zeugen seiner Urkunden*, Frankfurt a. M. 1999; Alheydis PLASSMANN, *Die Struktur des Hofes unter Friedrich I. Barbarossa nach den deutschen Zeugen seiner Urkunden*, Hannover 1998.

7) Vgl. die literaturhistorischen Arbeiten zu Friedrich II. (R. BAEHR, V. SCHUPP, E. THURNHER; J. SCHULZE, *Die Sizilianer und der Minnesang: GRM N.F. 39* (1989) 387–402, zu König Heinrich (VII.) (E. THURNHER), zu Konrad IV. (X. von ERTZDORFF, H. BRACKERT), zu Ottokar II. von Böhmen (H.-J. BEHR, *Literatur als Machtlegitimation. Studien zur Funktion der deutschsprachigen Dichtung am böhmischen Königshof im 13. Jh.*, München 1989; W. SCHRÖDER, *Die Rolle der Mäzene und der wahre Patron des Ulrich von Etzenbach: ZfdA 118* (1989) 243–279 [dazu die Replik von Behr: *ZfdPh 110* (1991) 373–384]; T. EHLERT, *Deutschsprachige Alexanderdichtung des Mittelalters. Zum Verhältnis von Literatur und Geschichte*, Bern u. a. 1989, S. 129–201), zu Maximilian I. (J.-D. MÜLLER, *Gedechnus* [wie Anm. 111]). Zum 12./13. Jh. grundlegend Joachim BUMKE, *Mäzene im Mittelalter*, München 1979 (dort auch die Arbeiten der oben genannten Autoren verzeichnet). Nicht immer zuverlässig ist die Studie von William C. McDONALD/Ulrich GOEBEL, *German medieval literary patronage from Charlemagne to Maximilian I*, Amsterdam 1973. Vgl. jetzt auch Andrea KLEIN, *Der Literaturbetrieb am Münchner Hof im fünfzehnten Jahrhundert* (Göppinger Arb. z. Germanistik 652), Göppingen 1998; Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hg.), *Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter*, Wiesbaden 1995; Martina BACKES, *Das literarische Leben am kurpfälzischen Hof zu Heidelberg im 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Gönnerforschung des Spätmittelalters*, Tübingen 1992; Bernd BASTERT, *Der Münchner Hof und Füetters ›Buch der Abenteuer‹* (Mikrokosmos 33), Frankfurt am Main u. a. 1993; Jan-Dirk MÜLLER (Hg.) *Wissen für den Hof. Der spätmittelalterliche Verschriftlichungsprozeß am Beispiel Heidelbergs im 15. Jahrhundert* (Münstersche Mittelalterschriften 67), München 1993.

8) Vgl. E. KLEINSCHMIDT, *Herrscherdarstellung. Zur Disposition mittelalterlichen Aussageverhaltens*, untersucht an Texten über Rudolf von Habsburg (Bibliotheca Germanica 17), Bern/München 1974; Brigitte HALLER, *Kaiser Friedrich III. im Urteil der Zeitgenossen* (Wiener Dissertationen aus dem Gebiet der

zahlreicher Dichtungen zu einzelnen Höfen ist umstritten, wobei oft unklar bleibt, wie eng oder wie weit man den Begriff ›Hof‹ in personeller Hinsicht fassen darf. Als größtes Handikap für eine zusammenfassende Darstellung erwies sich aber der Umstand, daß für die germanistische Mediävistik eine Textsorte »Hofkritik« nicht existiert. Zwar wird im Zusammenhang mit bestimmten Dichtungen auf hofkritische Tendenzen verwiesen – etwa bei Gottfrieds *Tristan*,<sup>9)</sup> beim *Reinhart Fuchs*<sup>10)</sup> beim *Nibelungenlied*,<sup>11)</sup> bei Thomasin von Zirklare, bei Oswald von Wolkenstein,<sup>12)</sup> bei Michel Beheim –, doch findet sich in den Literaturgeschichten zum deutschen Mittelalter keine Rubrik »Hofkritik«.<sup>13)</sup> Eine Zusammenschau, wie sie Helga Schüppert 1972 für die Kirchenkritik in der lateinischen Lyrik des 12. und 13. Jhs. geleistet hat, steht für die Hofkritik in deutscher Sprache aus. Für einen Überblick über die deutschsprachige Hofkritik vom 12. bis zum 15. Jh. ist es noch zu früh. Man muß sich die Textbasis selbst mühsam zusammenlesen, aus der stark ereignis- und personenorientierten Spruchdichtung,<sup>14)</sup> aus Ständesatiren,<sup>15)</sup> aus Tugendlehren, Minnereden, Predigten, aus Chroniken und Romanen. So stehen wir vor der unbefriedigenden Situation, daß die Germanistik in den letzten Jahren sehr viel über die repräsentative, legitimatorische und identifikatorische Funktion volkssprachlicher Dichtungen an mittelalterlichen Höfen zu sagen wußte,<sup>16)</sup> jedoch relativ wenig über deren hofkritische Aspekte.

Geschichte 5), Wien 1965; H. HERKOMMER, Kritik und Panegyrik. Zum literarischen Bild Karls IV.: Rhein. Vjbl. 44 (1980) 68–116.

9) C. St. JAEGER, Medieval humanism in Gottfried von Strassburg's *Tristan und Isolde*, Heidelberg 1977, S. 64–96; Herbert KOLB, Der Hof und die Höfischen. Bemerkungen zu Gottfried von Straßburg: ZfdA 106 (1977) 236–252; Tomas TOMASEK, Die Utopie im »Tristan« Gotfrids von Straßburg, Tübingen 1985, S. 41–89; Urban KÜSTERS, Liebe zum Hof. Vorstellungen und Erscheinungsformen einer »höfischen« Lebensordnung in Gottfrieds *Tristan*, in: Höfische Literatur, Hofgesellschaft, Höfische Lebensformen um 1200, hg. von G. KAISER/J.-D. MÜLLER, Düsseldorf 1986, S. 141–175; Horst WENZEL, Öffentlichkeit und Heimlichkeit in Gottfrieds »Tristan«: ZfdPh 107 (1988) 335–361.

10) Vgl. dazu unten S. 338f.

11) C. St. JAEGER, The Nibelungen poet and the clerical rebellion against courtesy, in: Spectrum medii aevi. Festschrift für G. F. Jones (GAG 362), Göppingen 1983, S. 177–205.

12) Albrecht CLASSEN, Oswald von Wolkenstein. A fifteenth-century reader of medieval courtly criticism: Mediaevistik 3 (1990) 27–53.

13) Eine erste Übersicht über einschlägige Texte des 12. und 13. Jhs. gibt J. BUMKE, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, München 1986, Bd. II, S. 583–594.

14) Vgl. U. MÜLLER, Untersuchungen zur politischen Lyrik des deutschen Mittelalters (GAG 55/56), Göppingen 1974; R. SCHNELL (Hg.), Die Reichsidee in der deutschen Dichtung des Mittelalters (Wege der Forschung 589), Darmstadt 1983.

15) Vgl. W. HEINEMANN, Zur Ständedidaxe in der deutschen Literatur des 13.–15. Jhs.: PBB (Halle) 88 (1966) 1–90, ebd. 89 (1967) 290–403, ebd. 92 (1970) 388–437; Alfred HUBLER, Ständetexte des Mittelalters, Basel/Tübingen 1993.

16) T. EHLERT, Deutschsprachige Alexanderdichtung (wie Anm. 7); H.-H. BEHR, Literatur als Machtlegitimation (wie Anm. 7); Silvia SCHMITZ, Die Pilgerreise Philipps d.Ä. von Katzenelnbogen in Prosa und Vers.

Mein Vorgehen ist somit vorgezeichnet: an einigen Textbeispielen sollen zentrale Probleme einer Erforschung der mittelalterlichen Hofkritik vorgeführt und zumindest skizzenartig unterschiedliche Perspektiven auf die Formation Hof voneinander abgegrenzt werden. Mein Interesse gilt also vorrangig dem Hof als Vorstellungsmodell und als Produkt literarischer Projektion, nicht der ›Realität‹ Hof.<sup>17)</sup>

## I

Ich beginne mit einem Lied Walthers von der Vogelweide:

Owe, hovelichez singen,  
daz dich ungefüege doene  
Solten ie ze hove verdringen!  
daz die schiere got gehoene!  
Owe daz din wirde also geliget!  
des sint alle dine friunde unfro.  
daz muoz also sin, nu si also!  
fro Unfuoge, ihr habt gesiget. (La, 64,31)

Ich übersetze diese und die letzte Strophe des Gedichts:<sup>18)</sup>

»Oweh, ihr Lieder, die zum Hofe passen, warum durften grobe, unhöfische Klänge euch je vom Hofe vertreiben? Möge Gott sie bald in Schande bringen! Oweh, ihr höfischen Lieder, all eure Freunde sind traurig, daß euer Ansehen so darniederliegt. Das muß so sein, nun sei es so! Frau Ungezogenheit, ihr habt gewonnen« (Str. 1).

Strophe 6 lautet: »Wie würde man da von Freude singen, wenn jemand die Ungezogenheit schweigen hieße und sie von den Burgen jagte, daß sie da die Frohen nicht störte. Mir wäre es recht, wenn sie die großen Höfe verlassen müßte. Bei den Bauern dürfte sie meinetwegen bleiben, von dort ist sie ja auch hergekommen.«

Der an Fürstenhöfen vortragende Walther von der Vogelweide richtet sich hier mit scharfen Worten gegen eine Kunst, die von den Bauern an die großen Höfe vordringe und

Untersuchungen zum dokumentarischen und panegyrischen Charakter spätmittelalterlicher Adelsliteratur, München 1990; Hedda RAGOTZKY/Horst WENZEL (Hgg.), Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen, Tübingen 1990.

17) Diese können wir ohnehin kaum fassen. Einen imponierenden Forschungsüberblick zu beiden Bereichen bietet Joachim BUMKE, Höfische Kultur. Versuch einer kritischen Bestandsaufnahme: PBB 114 (1992) 414–492. Vgl. überdies Werner PARAVICINI, Die ritterlich-höfische Kultur im Mittelalter, München 1994/21998); Jacques LEMAIRE, Les visions de la vie de cour dans la littérature française de la fin des moyen âge, Brüssel/Paris 1994; Aldo SCAGLIONE, Knights at court. Courtliness, chivalry, and courtesy from Ottonian Germany to the Italian Renaissance, Berkeley/Los Angeles 1991; I. FLECKENSTEIN (Hg.), Curialitas (wie Anm. 46).

18) Dabei orientiere ich mich an den Übersetzungen von Friedrich Maurer, München 1972, und Joerg Schaefer, Darmstadt 1972.

dem edlen höfischen Gesang den Boden entziehe.<sup>19)</sup> Die unhöfischen Lieder seien bei Hofe beliebter geworden als er; seinem höfischen Gesang werde nicht mehr die gebührende Ehre zuteil.<sup>20)</sup> Nach selten einmütiger Auffassung der Walther-Forschung ist mit den unhöfischen Klängen die Liedkunst Neidharts von Reuental gemeint, der sozusagen Minnesang auf dem Dorf inszeniert.<sup>21)</sup> Die Bauernwelt wird in seiner Dichtung zum Schauplatz für die Auseinandersetzung zwischen höfischer Kultiviertheit und ungehemmter Triebhaftigkeit. Neidhart stilisiert sich in seinen Liedern zum Sänger und Ritter, der um die Dorfschönen wirbt bzw. das Ziel von deren erotischen Wünschen ist. Doch muß er sich ständig der Rivalität dümmlicher, roher Bauernburschen erwehren. Gewalt und sexuelle Begierde dominieren in Neidharts Liedern: der dörflich-ländliche Bereich erscheint als Heimstätte von Brutalität und Sexualität. Vor dem Ansturm dieser bäuerlich-ungebändigten Gegenwelt muß Neidhart als Vertreter der zivilisierten Welt zurückweichen. Es ist nicht sicher, ob sich Neidhart, indem er Minnesang im dörflichen Milieu spielen läßt, gegen den Hof und die höfische Kunst richtet oder aber im Bewußtsein höfischer Überlegenheit die Bauernwelt verspotten will.<sup>22)</sup> Entscheidend für unseren Zusammenhang ist: Walther von der Vogelweide qualifiziert dieses Singen als ›unhöfisch‹. Offensichtlich treffen schon um 1220/1230 an deutschen Fürstenhöfen zwei konkurrierende Redeweisen des Minnesangs aufeinander, die beide ihr Publikum am Hofe finden, obwohl der neue Darstellungsstil als *unhovelichez singen*, als zum Hof unpassender Sang diffamiert wird. Doch die angeblich unhöfische Liedkunst Neidharts findet während des ganzen 13. Jhs. Nachahmer und Rezipienten an Königs- und Fürstenhöfen.<sup>23)</sup> Das sogenannte Nicht-Höfische wird Teil der Hofkultur. Das, was zwei bis drei Generationen von Minnesängern aus der für ein Hofpublikum produzierten Minnedichtung ausgegrenzt hatten, die Welt des Triebhaften, Unbeherrschten, Derb-Sexuellen, Bäuerlich-Ungehobelten, das führt nun Neidhart in den höfischen Minnesang ein.<sup>24)</sup> Was hofgemäß ist, entscheiden nicht nur die

19) Vgl. auch La 32,1ff.: *Ich han wol und hovelichen her gesungen,/ mit der hövescheit bin ich nu verdrungen,/ daz die unhöveschen nu ze hove genaemer sint dann ich* (»Ich habe schön und höfisch bisher gesungen, aber mit dem höfischen Verhalten bin ich jetzt beiseite gedrängt, sodaß die Unhöfischen nun beliebter bei Hofe sind als ich«).

20) Vgl. Wilhelm WILMANS, Walther von der Vogelweide, 4. Aufl. besorgt von Victor MICHELS, Bd. II, 1924, S. 253.

21) Zur Hofkritik bei Walther vgl. zuletzt Th. NOLTE, Walther von der Vogelweide, Stuttgart 1991, S. 239–254.

22) Vgl. zuletzt J.-D. MÜLLER, Strukturen gegenhöfischer Welt. Höfisches und nicht-höfisches Sprechen bei Neidhart, in: Höfische Literatur (wie Anm. 9), S. 409–451.

23) Vgl. J. HEINZLE, Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Bd. II 2, <sup>2</sup>1994, S. 20f. und 31, zu Burkhard von Hohenfels, Gotfrid von Neifen und Ulrich von Winterstetten. Im 14./15. Jh. wird dann die Figur Neidharts von adlig-ritterlicher Position aus zum Bauernfeind stilisiert, also ganz als Repräsentationsfigur des Hofes gesehen, vgl. Erhard JÖST, Bauernfeindlichkeit. Die Historien des Ritters Neidhart Fuchs (GAG 192), 1976.

24) Vgl. zuletzt Günther SCHWEIKLE, Neidhart, Stuttgart 1990.

mittelalterlichen Dichter, die aus Konkurrenzdenken sich selbst meist auf der Seite des Höfischen sehen, sondern auch die Rezipienten.<sup>25)</sup> Walthers Kritik an den Höfen und an dem Publikum, das sich der neuen Mode öffnete, hat den Siegeszug der angeblich unhöfischen Dichtkunst nicht verhindern können.<sup>26)</sup> Fortan bestanden zwei Minnesang-Traditionen gleichberechtigt nebeneinander.<sup>27)</sup> Hofliteratur (verstanden als vom Hof geförderte Dichtung) und Hofkritik lassen sich dabei nicht mehr klar auseinander halten.

Was bei Walther und Neidhart auf zwei Autoren und Oeuvres verteilt ist, verbindet sich im volkssprachlichen Roman des Hochmittelalters zu einem komplexen Mit- und Gegeneinander: die Welt der Zivilisation, der Triebbändigung, der Affektkontrolle, der Öffentlichkeit und Ordnung einerseits, und die Welt der Wildnis, der Triebhaftigkeit, der ungezügelter Affekte, der Heimlichkeit und des Chaos andererseits.<sup>28)</sup> Was den heutigen Betrachtern der Artusromane oft als heile Welt, als heiteres Dasein, als ›Luftschloß‹ entgegentritt,<sup>29)</sup> darf nicht über die tieferen Sinnschichten dieser poetischen Gebilde hinwegtäuschen: der Idealzustand des Artushofes ist ständig Gefahren und Gefährdungen ausgesetzt; er stellt eine Welt vor, die immer nur punktuell den mühsamen Ausgleich zwischen individuellem Liebesbegehren und gesellschaftlichen Normen, zwischen Trieb und Selbstbeherrschung, zwischen *natura* und *nutritura*, zwischen Chaos und Kultur herzustellen vermag. Das Böse, das Zerstörerische lauert ständig und überall, am Hof und in jedem einzelnen Menschen; denn auch die Artushelden werden bei ihrem Durchgang durch das Negative vom Bösen affiziert. Im Fest wird der Augenblick des Sieges über das Triebhafte, Ungezügelter, Böse gefeiert.<sup>30)</sup> Doch nach jedem Fest wartet schon die nächste Katastrophe.

25) H.-D. MÜCK, Walthers Propaganda gegen Neidharts Publikum. (zu L. 64,31ff. in: Zur gesellschaftlichen Funktionalität mittelalterlicher deutscher Literatur (Dt. Lit. d. Mittelalters 1), Greifswald 1984, S. 89–103.

26) Die Auseinandersetzung deutscher Dichter mit »unhöfischen« Gegenspielern und Kunsttendenzen können wir bis ins 15. Jh. verfolgen, vgl. M.G. SCHOLZ, Zum Verhältnis von Mäzen, Autor und Publikum im 14. und 15. Jh., Darmstadt 1987, S. 65 zum *Wilhelm von Österreich*, S. 118–126 zu Michel Beheim, der z. B. in Lied Nr. 115 (V. 111ff.) und Lied Nr. 319 (V. 96ff.) beklagt, daß soviel *unzucht* vor den Ohren von Fürsten und Herren ertönt. Vgl. auch die Textbelege bei G. SCHWEIKLE (Hg.), Parodie und Polemik in mittelhochdeutscher Dichtung, Stuttgart 1986.

27) Jeffrey ASHCROFT, *Ungefuege doene*. Apocrypha in Manuscript E and the reception of Walther's Minnesang: Oxford German Studies 13 (1982) 57–85.

28) Zwar thematisieren auch Neidharts Lieder die Auseinandersetzung zweier Welten – der ›höfisch-ritterlichen‹ und der ›unhöfisch-bäuerlichen‹ –, doch im Gegensatz zum höfischen Roman und zum konventionell-traditionellen Minnesang gelingt hier kein Ausgleich. Das Liedgeschehen endet in Streit, Unordnung und Haß.

29) Vgl. Klaus SCHREINER, »Hof« (*curia*) und »höfische Lebensführung« (*vita curialis*) als Herausforderung an die christliche Theologie und Frömmigkeit, in: Höfische Literatur (wie Anm. 9), S. 67f.

30) In einzelnen Gattungen der spätmittelalterlichen Literatur wird der Festcharakter gerade darin gesehen, den sonst unterdrückten Trieben freien Lauf zu lassen. Allerdings gelten meist auch hierfür bestimmte

Bereits der erste deutsche Artusroman, der *Erec* Hartmanns von Aue, führt letztlich nichts anderes vor als den Kampf gegen rohe, brutale Körpergewalt, gegen Unrecht, gegen sexuelle Ungezügeltheit, gegen maßlose egoistische Ansprüche von Menschen.<sup>31)</sup> Dabei überwindet der Titelheld in den Kämpfen mit Räufern, Riesen und Rittern die Gefahren, die der höfischen Artuswelt drohen, zugleich aber auch seine eigenen Defizite: zunächst von maßlosem sexuellem Verlangen zur eigenen Gattin beherrscht – kaum einmal verläßt er das eheliche Schlafzimmer –, vernachlässigt er seine Pflichten als Ritter und Landesherr; dann von maßlosem Streben nach Ehre getrieben, verfällt er ins andere Extrem, sucht nur noch den Kampf und setzt dabei das eigene Leben aufs Spiel. In der Aventiurenreihe des zweiten Teils begegnen dem Protagonisten in den verschiedenen Gegnern seine eigenen defizitären Spiegelbilder. Somit bildet der Artusroman in symbolischer Weise nicht nur die Auseinandersetzung der Hofgesellschaft mit einer unhöfischen Gegenwelt ab, sondern auch das Ringen des (höfischen) Menschen mit den ungezügelten, zerstörerischen, triebhaften Mächten und Kräften in ihm selbst.<sup>32)</sup> Am Ende der Handlung haben die Artushelden zu einem neuen Dasein gefunden. Doch voraus geht ein Kampf, der durch den Tod hindurch führt: Erec wird nach einer todesähnlichen Ohnmacht gleichsam wieder zum Leben erweckt; Iwein verfällt dem Wahnsinn und muß sich während eines langen Schlafes von einer Wundersalbe geheilt, seiner Identität erst wieder vergewissern; auch Gawain in Wolframs Parzival und Wigalois in Wirnts gleichnamigem Roman bleibt eine Ohnmacht nach entscheidenden Kämpfen nicht erspart.<sup>33)</sup>

Im höfischen Fest der Artusromane wird jeweils der Sieg der Gemeinschaft und des Einzelnen über die antihöfische Welt der Begierde und Gewalt gefeiert.<sup>34)</sup> Das arthurische Fest artikuliert die Utopie von der Befreiung des Menschen von den Mächten des Bösen

Spielregeln. Zur ›Realität‹ des Festes vgl. Anke JANSSEN, Gesellschaftliche Sanktionierung der Sexualität im Fest. Die Liebesburgbelagerung: *Mediaevistik* 2 (1989) [1991] 203–213; zum Fest im dörflichen Bereich vgl. Reinhard SPRENGER, Bäuerliches Feiern im spätmittelalterlichen Deutschland. Gründe und Voraussetzungen – Formen und Verlauf: *Mediaevistik* 2 (1989) [1991] 215–224.

31) Hartmann von Aue, *Erec*, 6. Aufl. besorgt von Chr. CORMEAU/K. GÄRTNER, Tübingen 1985 (ATB 39).

32) Vgl. die beiden Burggrafen, die überwältigt von sexueller Begierde, sich völlig unritterlich verhalten: der eine will den wehrlosen Erec töten, der andere Enite zur Ehe zwingen.

33) Vgl. zum Symbolgehalt dieser Ohnmachten Walter HAUG, *Erec*, Enite und Evelyne B., in: *Medium aevum deutsch. Festschrift für Kurt Ruh*, hg. von D. HUSCHENBETT u. a., Tübingen 1979, S. 139–164.

34) In der Kontrastierung von disziplinierter Liebe am Hof (›höfischer Liebe‹) und ungezügelt-leidenschaftlicher Liebe außerhalb des Hofes sieht Gert Kaiser einen ästhetischen Protest gegen das Konzept der höfischen Liebe, also Kritik am Hof: denn dort werde »an der Liebe alles getilgt, was ihr an Absolutheit, an gefährlichem Trieb, an gesellschaftssprengender Kraft eigen ist«. »Das allein umherreitende Liebespaar« sei »Teil einer massiven Kritik an den Vorstellungen vom literarischen Hof, genauer: an dessen ›zivilisatorischen‹ Normen und Ansprüchen, an seiner tabuierenden und domestizierenden Gewalt«. Vgl. G. KAISER/U. KÜSTERS, Zur gesellschaftlichen Bedeutung mittelalterlicher Literatur, in: *Zusammenhänge, Einflüsse, Wirkungen*, hg. von J. O. FICHTE, Berlin/New York 1986, S. 27–43, S. 34f.; Vgl. auch G. KAISER, Liebe außerhalb der Gesellschaft. Zu einer Lebensform der höfischen Liebe, in: *Liebe als Literatur. Fest-*

und Dämonischen, die den Einzelnen wie die Gesellschaft insgesamt bedrohen.<sup>35)</sup> Die Funktionen eines Romanvortrags im Rahmen der *faktischen* Feste der ritterlichen Gesellschaft um 1200 ermessen wir erst dann, wenn diese Bedeutung des poetisch gestalteten Festes erkannt ist.<sup>36)</sup>

Die volkssprachlichen Romane des 12. und 13. Jhs. zeichnen nicht eine ideale Welt unbeschwerten Daseins, klammern die Welt des Bösen, Niederen, Triebhaften, Dämonischen und Zerstörerischen nicht aus, sondern führen ihre Helden in eine Welt hinein, die das Antihöfische schlechthin bedeutet, in eine Welt, in der Gewalt, Tod, Chaos und Begierde herrschen.<sup>37)</sup> Die höfische Freude, die »joie de la court«, wie sie in Hartmanns Erec-Roman bezeichnet wird, verwirklicht sich immer nur als punktuelle Balance zwischen höfischer Welt und Gegenwelt. Das Unkontrollierbare, Ungezügelter, Unzivilisierte gewinnt nicht die Oberhand wie in Neidharts Liedern, doch bleibt es stets gegenwärtig. Das Thema meines Vortrags »Hofliteratur und Hofkritik«, das eine Opposition von Idealisierung und Distanzierung suggeriert, verwandelt sich unter diesen Voraussetzungen unversehens in die Formel »Hofliteratur als Hofkritik«. <sup>38)</sup> In der volkssprachlichen Hofliteratur des Hochmittelalters ist also die Hofkritik immer schon mit angelegt, ja sie lebt geradezu von dem stets präsenten Gegenbild zuchtlosen Verhaltens. Trotz dieses kritischen Aspekts aber bleibt der Glaube an die Besiegbarkeit der sinnlich-animalischen Triebkräfte des Menschen entscheidendes Merkmal der höfischen Dichtung.

Daß die volkssprachliche Hofliteratur um 1200 in hohem Maße von dieser Ambivalenz von Optimismus und Skepsis geprägt ist, ließe sich an einer Zentralgestalt aller Artusromane zeigen. Schon über drei Jahrzehnte dauert der Forschungsstreit darüber an, ob König Artus im klassischen Artusroman um 1200 als vorbildliche oder eher als negative Figur zu verstehen sei: er ist hilflos, wenn dem Hof von der Gegenwelt des Bösen Gefahr droht; er ist Gefangener seiner eigenen Verhaltensnormen, wenn er seine eigene Gattin ei-

schrift für Peter Wapnewski, hg. von R. KROHN, München 1983, S. 79–97; DERS., Artushof und Liebe, in: Höfische Literatur (wie Anm. 9), S. 243–251. Ich würde eher von einem weiteren Beispiel für das Darstellungsprinzip des Artusromans sprechen: die Beherrschung der bedrohlichen Kräfte anzustreben, doch in realistischer Anerkennung dieser Mächte sie stets (im Hintergrund) präsent zu halten. Vgl. auch Gert KAISER (Hg.), An den Grenzen höfischer Kultur, München 1991.

35) Meines Erachtens klingt hier die Freude der germanisch-heidnischen Frühlingsfeiern nach.

36) Vgl. dazu Walter HAUG, Von der Idealität des arthurischen Festes zur apokalyptischen Orgie in Wittenwilers *Ring*, in: Das Fest, hg. von W. HAUG/R. WARNING (Poetik und Hermeneutik XIV), München 1989, S. 157–179, bes. S. 162f.

37) Vgl. W. HAUG, ebd. S. 157; DERS. »Der Tristan« – eine interarthurische Lektüre, in: Artusroman und Intertextualität, hg. von Friedrich WOLFZETTEL, Gießen 1990, S. 57–72, bes. S. 58 und 61.

38) Nach H. W. GOETZ, Rezension zu J. BUMKE, Höfische Kultur (1986): PBB 111 (1989) 115–123, S. 121 »ist die gesamte höfische Dichtung zugleich Hofkritik«. Doch bezieht Goetz dies auf das Verhältnis von poetischer Idealisierung des Hofes einerseits und entgegenstehender Realität des Hofes andererseits. Ich meine, daß die negativen Aspekte des Hofes schon in den höfischen Dichtungen selbst zur Sprache gebracht werden.

nem unbekanntem Provokateur ausliefert; sein Ansehen wird verdunkelt durch die erbärmliche Figur seines Seneschalls, Keie. Müssen wir also von einer Artuskritik im Artusroman ausgehen?<sup>39)</sup> Meines Erachtens resultiert die Ambivalenz der Artusgestalt aus eben dem skizzierten Darstellungsprinzip des Artusromans überhaupt. Es geht dort nicht um eine naive Verherrlichung einer Scheinwelt bzw. um eine Aussparung aller Schattenseiten der Realität, sondern immer wieder aufs neue um den Ausgleich von Gut und Böse, von lichtvoller Selbstbestimmung und leidvoller Fremdbestimmung durch Gewalt, Tod und Begierde.<sup>40)</sup> So darf man auch in bezug auf die Artusgestalt von einer Wechselbeziehung von Mythos und Kritik sprechen, die auf der inhaltlichen Ebene der Texte als Dialektik von Gut und Böse auftritt und auf der Ebene des literarischen Redens in der Dialektik von Idealisierung und Ironisierung ihre Entsprechung findet.<sup>41)</sup> Über die Ironie bei den höfischen Dichtern, d.h. über deren spielerische Distanzierung von der eigenen poetischen Idealisierung sind wir durch die Forschung vorzüglich unterrichtet.

Auch der konventionelle Minnesang ist – im Gegensatz zum Liedoeuvre Neidharts – bis ins 13. Jh. hinein durch das Verfahren bestimmt, ständig den Ausgleich zu suchen zwischen den triebhaften, zerstörerischen, negativ konnotierten Kräften und den selbstgesetzten Zielen von Selbstbestimmung und Selbstbeherrschung. Diesen Antagonismus widerstrebender Tendenzen exemplifiziert am besten ein Lied Hartwigs von Rute, den man im Umkreis des staufischen Kaiserhofs vermutet hat:<sup>42)</sup>

39) Vgl. zuletzt Bernd SCHIROK, *Artus der meienbaere man* – Zum Stellenwert der »Artuskritik« im klassischen deutschen Artusroman, in: *Gotes und der werlde hulde. Festschrift für Heinz Rupp*, hg. von R. SCHNELL, Bern/Stuttgart 1989, S. 58–81. Vgl. außerdem Beate SCHMOLKE-HASSELMANN, King Arthur as villain in the thirteenth-century romance Yder: *Reading Medieval Studies* 6 (1980) 31–83; Rosemary MORRIS, The character of king Arthur in medieval literature (*Arthurian Studies* IV), Cambridge 1982; B.N. SARGENT-BAUR, Dux bellorum/ rex militum/ roi fainéant. La transformation d'Arthur au XII<sup>e</sup> siècle: *Moyen Age* 90 (1984) 357–373; Peter NOBLE, Chrétien Arthur, in: *Chrétien de Troyes and the Troubadours*, hg. von P. S. NOBLE/L. M. PATERSON, Cambridge 1984, S. 220–237; Siegfried CHRISTOPH, Guenevere's abduction and Arthur's fame in Hartmann's ›Iwein‹: *ZfdA* (1989) 17–37; Regina PINGEL, Ritterliche Werte zwischen Tradition und Transformation. Zur veränderten Konzeption von Artusheld und Artushof in Strickers *Daniel von dem blühenden Tal* (*Mikrokosmos* 40), Frankfurt a.M. 1994; Monika UNZEITIG-HERZOG, Artus mediator. Zur Konfliktlösung in Wolframs ›Parzival‹ Buch XIV: *Frühmittelalterliche Studien* 32 (1998), S. 196–217.

40) Dieses Ringen um die Bändigung der bedrohlichen Kräfte prägt auch die Darstellung der Liebe im höfischen Roman, vgl. Erec; Parzival 291,1ff.; dazu R. SCHNELL, Causa amoris. Liebeskonzeption und Liebesdarstellung in der mittelalterlichen Literatur (*Bibliotheca Germanica* 27), Bern 1985, S. 235–237; Ulrich ERNST, Liebe und Gewalt im *Parzival* Wolframs von Eschenbach. Literaturpsychologische Befunde und mentalitätsgeschichtliche Begründungen, in: *Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre. Höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenja von Ertzdorff*, hg. von Trude EHLERT (*Göppinger Arb. z. Germanistik* 644), Göttingen 1998, S. 215–243.

41) Vgl. Volker ROLOFF, Der »gute« König Artus – Mythos und Ironie, in: Hans HECKER (Hg.), *Der Herrscher. Leitbild und Abbild in Mittelalter und Renaissance*, Düsseldorf 1990, S. 141–159.

42) Vgl. J. BUMKE, Mäzene im Mittelalter (wie Anm. 7), S. 361 A. 350.

»Wenn ich die Beste der Frauen anschau, wie schwer versage ich es mir [dann], ihren schönen Leib zu umfassen und an mich zu reißen. Oft, wenn sie so lieblich vor mir steht, bin ich auf dem Sprung, als ob ich zu ihr stürzen wolle. Und wenn es die ganze Welt erführe: Wenn mich die Liebesraserei überfällt, würde ich es nicht lassen, ich würde zu ihr hinstürzen, könnte ich nur hoffen, durch diese Raserei die Zuneigung dieser einzigen nicht zu verlieren.«<sup>43)</sup>

Das Ringen zwischen dem Begehren nach rascher sexueller Befriedigung und dem Willen zur Selbstdisziplinierung prägt die Struktur zahlreicher höfischer Minnelieder, die zunächst die Absage des lyrischen Ichs an die verehrte Dame artikulieren – der Dienst habe wenig Aussicht auf Lohn –, dann aber stets eine *revocatio* folgen lassen: der Minnedienst wird höher geschätzt als sinnlicher Genuß.<sup>44)</sup> Der höfische Minnesang zeigt die Spannung zwischen Begehren und Verzichten, zwischen kühner Besitzergreifung der Frau und furchtsamer Verehrung. Im spielerischen literarischen Diskurs über Grenzsituationen in den Liebesbeziehungen<sup>45)</sup> wird zwar immer wieder der ideale Ausgleich von Trieb und höfischer Norm vorgeführt, doch für die Dichter des klassischen Minnesangs gibt es die ›höfische Liebe‹ eben nur als spannungsvolle Einheit zweier konkurrierender Kräfte, nur jeweils als momentan erreichter Ausgleich von Begierde und Verzicht.<sup>46)</sup> Dieser erhebende und erhabene Augenblick auf der Ebene der Literatur vermochte dann auch dem realen Fest der Hofgesellschaft den gewünschten Glanz zu verleihen. Hier wird die Überzeugung verkündet, dem Menschen bzw. dem Mann gelinge eine Herrschaft über sich, die ihn dann überhaupt erst zur Herrschaft über andere berechtige.<sup>47)</sup>

Innerhalb der höfisch-ritterlichen Dichtung meldet sich jedoch immer wieder und unüberhörbar eine gewisse Skepsis gegenüber den Idealisierungstendenzen zu Wort. Sogar ein grundlegender Gedanke dieser Dichtung, der Glaube an die erzieherische Wirkung durch die Minne, der Glaube an die Überwindung der *natura* durch die *nutritura*, muß sich Widerspruch gefallen lassen. In Gottfrieds *Tristan* spricht der gleichnamige Held ei-

43) Hartwig von Rute, MF 117, 26–36; Übersetzung nach W. HÖVER/E. KIEPE (Hgg.), Gedichte von den Anfängen bis 1300 (Epochen der dt. Lyrik I), München 1978, S. 84.

44) Vgl. H. SIEKHAUS, *Revocatio*. Studie zu einer Gestaltungsform des Minnesangs: DVjs 45 (1971) 237–251.

45) Vgl. etwa die Gattung der dilemmatischen Streitgedichte, dazu R. SCHNELL, Zur Entstehung des altprovenzalischen dilemmatischen Streitgedichts: GRM N.F. 33 (1983) 1–20.

46) Zu den Antagonismen im höfischen Minnesang vgl. R. SCHNELL, Die ›höfische‹ Liebe als ›höfischer‹ Diskurs über die Liebe, in: *Curialitas*. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hg. von Josef FLECKENSTEIN (Veröff. des Max-Planck-Instituts für Geschichte 100), Göttingen 1990, S. 231–301.

47) Vgl. R. SCHNELL, Liebe und Freiheit. Ein literarischer Entwurf des männlichen Adels, in: *Mittelalterliche Menschenbilder*, hg. von Martina NEUMEYER, Regensburg 2000, S. 35–78; R. SCHNELL, Unterwerfung und Herrschaft. Der Minnediskurs im Hochmittelalter, in: J. HEINZLE (Hg.), *Modernes Mittelalter*, Frankfurt a. M. 1994, S. 103–133; überdies R. SCHNELL, *Causa amoris* (wie Anm. 40), S. 449f. Zur Diskussion dieser Vorstellung schon in der griechischen Antike vgl. Michel FOUCAULT, *Der Wille zum Wissen* (Sexualität und Wahrheit 1), Frankfurt a. M. 1983.

nem Truchsessen die Fähigkeit ab, sich durch Minnedienst zu bessern: ein schlechter Charakter lasse sich nicht ändern (11628ff.). Dies behauptet auch Kalogrenant gegenüber Keie in Hartmanns *Iwein* (195ff.). Im *Esope* Maries de France wird die Natur eines Menschen als unabänderlich bezeichnet.<sup>48)</sup> Diese skeptizistische Sicht auf die Welt ist eigentlich in der schwankhaften und satirischen Dichtung zuhause,<sup>49)</sup> begleitet aber als Unterströmung auch die höfisch-idealistische Dichtung um 1200. Das Wissen um das zerstörerische Potential der Liebe, um die Gefährdung des Einzelnen wie der Gesellschaft durch die Macht des Eros dokumentiert sich auch in der höfischen Dichtung.<sup>50)</sup> In der mittelalterlichen Hofliteratur des 12./13. Jhs., die angeblich vom Zivilisationsprozeß gezeichnet ist, hält sich hartnäckig die Skepsis gegenüber dem Glauben, der Mensch könne zur gänzlichen und dauerhaften Niederwerfung seiner Triebe gelangen.

## II

Es hat nun den Anschein, daß der in dem hochmittelalterlichen Minnesang und Artusroman gelungene Ausgleich von Gut und Böse, von Idealisierung und Skepsis, im Spätmittelalter zerbricht.<sup>51)</sup> Die Welt des Guten und die Welt des Bösen stehen sich als völlig separate Bereiche gegenüber. An die Stelle eines dynamischen Prozesses zwischen Idealität und Negativität, zwischen Fest und Gegenwelt tritt ein statisches Gegenüber von Gut und Böse.<sup>52)</sup> Der Protagonist des spätmittelalterlichen Artusromans verkörpert den Typ des perfekten, mit keinem Makel behafteten Helden, der deshalb auch keine Krise erleidet. Die Konfrontation mit dem Negativen vermag den Helden selbst nicht mehr zu affizieren.<sup>53)</sup> Für Spannung bei der Lektüre sorgt nun, daß die Gegenwelt mit immer schrecklicheren

48) Ausgabe und Übersetzung von H. U. GUMBRECHT, München 1973, S. 220f. und 272f. Weitere Belege: Marcabru, *Poesies complètes*, hg. von J. M. L. DEJEANNE, Toulouse 1909, Nr. XIII 25–40; PLEIER, *Melleranz*, hg. von K. BARTSCH, Stuttgart 1861, V. 96f.; Andreas Capellanus, *De amore*, hg. von E. TROJEL, München 1972, iudicium VI (vgl. R. SCHNELL, Andreas Capellanus [wie Anm. 61], S. 25; F. SCHLÖSSER, Andreas Capellanus, Bonn 1962, S. 139ff).

49) Vgl. J. BEYER, *Schwank und Moral*, Heidelberg 1969, S. 144ff.; W. RÖCKE, *Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter*, München 1987, S. 123 zu *Salomon und Marcolfus*; auch im Sprichwort gilt diese Erfahrung, daß die Natur stärker sei als die Erziehung, vgl. Serlon de Wilton, *Poèmes latines*, hg. von Jan ÖBERG, 1965, proverbialia Nr. 51; Elisabeth SCHULZEBUSACKER, *Proverbes et expressions proverbiales dans la littérature narrative du moyen âge français. Recueil et analyse*, Paris 1985, S. 252.

50) Vgl. R. SCHNELL, *Causa amoris* (wie Anm. 40), S. 178–180 und 235–238.

51) Möglicherweise markiert der Minnesang Neidharts bereits diesen Umbruch. Hier dominieren Begierde und Gewalt.

52) W. HAUG, *Von der Idealität des arthurischen Festes* (wie Anm. 36), S. 168f.

53) Vgl. dazu Christoph CORMEAU, ›Wigalois‹ und ›Die Crône‹. Zwei Kapitel zur Gattungsgeschichte des nachklassischen Aventiurenromans (MTU 57), München 1977.

Zügen ausgestattet wird: die Welt des Bösen präsentiert sich als eine grotesk-phantastische Sphäre voller Ungeheuer, Dämonen, Monster und Scheusale.<sup>54)</sup> Der Held wird noch strahlender, die Gegenwelt noch schwärzer.<sup>55)</sup>

Für die Relation von hofkritischer und hofidealisierender Tendenz läßt sich entsprechend vermuten, daß diese beiden Perspektiven im Spätmittelalter immer stärker auseinandertreten. In der Tat lassen die höfischen Romane des 13. und 14. Jhs. kaum eine Kritik am Hof zu. Diese wird gleichsam in andere Textgattungen ausgelagert, damit aber verschärft.

Im spätmittelalterlichen Minnesang zeichnet sich eine ähnliche Entwicklung ab: Gut und Böse, Zivilisation und Wildnis, disziplinierte Verzicht-Haltung und unbeherrschbares Begehren verteilen sich auf verschiedene Lieder.<sup>56)</sup> Liebe, dieser komplexe Gegenstand eines vielstimmigen, kontrovers geführten literarischen Diskurses um 1200,<sup>57)</sup> zerfällt in eine gesellschaftlich akzeptierte unproblematische Tugendhaltung einerseits und in einen außerhalb der höfischen Welt sich betätigenden Sexualtrieb andererseits.<sup>58)</sup> In den spätmittelalterlichen Minnereden wird von den Palästen der Frau Minne bzw. Frau Venus alles Triebhafte, Begehrliche verbannt. Der Minnediskurs reduziert sich vielfach auf die Präsentation personifizierter Tugenden wie *tugent*, *zuht*, *triuwe*, *staete*, *kinsche*, *ere*.<sup>59)</sup>

Das Auseinanderbrechen des höfischen Minnediskurses können wir innerhalb der spätmittelalterlichen Dichtung an der literarischen Diskussion darüber verfolgen, ob der unteren oder der oberen Körperhälfte in der Liebe größere Bedeutung zukommt bzw. welche Rolle den Genitalien bei der Gestaltung einer Liebesbeziehung zugebilligt wer-

54) Walter HAUG, Paradigmatische Poesie. Der spätere deutsche Artusroman auf dem Weg zu einer ›nachklassischen‹ Ästhetik: DVjs 54 (1980) 204–231; DERS., Von der Idealität (wie Anm. 36), S. 165f.

55) Natürlich gibt es noch andere Varianten der Relationierung von Gut und Böse im spätmittelalterlichen Roman. In den Alexanderromanen sind nicht Gut und Böse die entscheidenden Kräfte, sondern Fortuna, vgl. Wilfried SCHOUWINK, Fortuna im Alexanderroman Rudolfs von Ems. Studien zum Verhältnis von Fortuna und Virtus bei einem Autor der späten Stauferzeit (GAG 212), Göppingen 1977. Im hochmittelalterlichen *Straßburger Alexander* wird am Schluß ein Ausgleich erstrebt, Alexander lernt Demut.

56) Neben die konventionellen Werbelieder treten verstärkt Erntelieder, Pastourellen, Graslieder, in denen sexuelle Lust unverblümt und kritiklos geschildert wird.

57) Der ›klassische‹ Minnesang läßt stets die Gegenstimmen (das von der ›Idee‹ Abweichende) zu Wort kommen, vgl. R. SCHNELL, Die ›höfische‹ Liebe als ›höfischer‹ Diskurs (wie Anm. 46), S. 275ff.

58) Weil das Wort *minne* im Spätmittelalter eine rein sexuelle Bedeutung erhält, wird es in einigen Handschriften ausradiert. Eine wortgeographische Begründung hingegen findet sich bei Werner BESCH, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert, München 1967, S. 192–197.

59) Vgl. Walter BLANK, Die deutsche Minneallegorie, Stuttgart 1970; Ingeborg GLIER, Artes amandi. Untersuchung zu Geschichte, Überlieferung und Typologie der deutschen Minnereden (MTU 34), München 1971; R. SCHNELL, Liebesdiskurs und Ehediskurs im 15./16. Jahrhundert, in: Lynne TATLOCK (Hg.), *The Graph of Sex and the German Text. Gendered Culture in Early Modern Germany 1500–1700*, Amsterdam 1994, S. 77–120.

den sollte.<sup>60)</sup> Natura und Nutritura werden gegeneinander ausgespielt. In den einschlägigen Texten wird die rigide Sublimierung bzw. Ethisierung der Minne parodistisch relativiert und lächerlich gemacht, und der Sieg der Natur über jegliche Repression des Sexualtriebs verherrlicht. Der Zivilisationsprozeß scheitert kläglich: eine Frau oder ein Mann ohne Genitale ist nichts wert.<sup>61)</sup> In der obszönen Erzählung *Nonnenturnier* trennt sich ein Ritter von seinem Penis, in der – wie sich später herausstellt – irrigen Meinung, er habe dann bei den Frauen mehr Erfolg. (Hier wird das *êre*-Denken der höfischen Romanhelden parodistisch anzitiert.) Eine drastische Berichtigung dieser falschen, angeblich höfischen Auffassung bringt die turbulente Schlußszene dieser Erzählung: Nonnen, explizit als Repräsentantinnen einer durch Disziplinierung und Verdrängung des Sexuellen geprägten Kultur vorgestellt,<sup>62)</sup> verlieren beim Anblick des männlichen Genitale, das sich in den Klosterhof verirrt hatte, alle Hemmungen und prügeln sich nun, weil jede in den Besitz des wertvollen Körperglieds gelangen möchte.<sup>63)</sup> Das Kloster wird zum Schauplatz ungezügelter Sexualität und damit von Anarchie. Das Genitale, d.h. die Verkörperung des Sexualtriebs, löst sich von der Person, d.h. dem Produkt der Kultur, führt ein Eigenleben, und erfreut sich größter Bewunderung und Anerkennung. Der einseitigen Spiritualisierung und Disziplinierung des höfischen Liebesideals (mit ihrem übersteigerten *ere*-Streben) wird hier ein Gegenmodell entgegengesetzt. Die naturhafte Sexualität des Menschen wird in ihre Rechte eingesetzt. Zwar findet das Nonnenkloster nach dem Verschwinden des männlichen Genitale wieder zu Ruhe und Ordnung zurück, doch diese Ordnung (dieser kulturelle Zustand) erscheint nun, nach dem geschilderten Vorfall, in einem anderen Licht: die unterdrückte triebhafte Kreatürlichkeit kann jederzeit wieder aufbrechen. Die kultivierte Ordnung des Klosters ist als Scheinzustand entlarvt. Unter der Oberfläche lauert ständig das Animalisch-Niedere, Sexuelle, Anarchische. Im Gegensatz zur höfischen Dichtung des Hochmittelalters wird hier nicht die

60) R. SCHNELL, *Causa amoris* (wie Anm. 40), S. 300–303; vgl. auch K. HUFELAND, *Der auf sich selbst zornige Graf. »Heidin IV« als Manifestation der höfischen Liebe*, in: R. SCHNELL (Hg.), *Gotes und der werlde hulde. Festschrift für Heinz Rupp*, Bern 1989, S. 135–163; DERS., *Die mit sich selbst streitende Heidin*, in: G. RICKHEIT/S. WICHTER (Hg.), *Dialog. Festschrift für Siegfried Grosse*, Tübingen 1990, S. 3–24.

61) In der mittellateinischen Dichtung begegnet durchgängig die parodistische Kontrastierung von Sublimierung und Triebgebundenheit. Die volkssprachliche Literatur des Spätmittelalters scheint durch die besonders breite und tiefgreifende literarische Ethisierung der Liebe zu besonders heftigen Gegenreaktionen provoziert worden zu sein (wie es ja auch Andreas Capellanus in seiner Parodie auf einige Positionen der volkssprachlich-höfischen Minnediskussion getan hat; vgl. R. SCHNELL, *Andreas Capellanus. Zur Rezeption des römischen und kanonischen Rechts in De amore* [Münstersche Mittelalter-Schriften 46], München 1982, bes. S. 26–33).

62) *Das Nonnenturnier*, hg. von Hanns FISCHER (Hg.), *Die deutsche Märendichtung des 15. Jhs.*, München 1966, Nr. 3 (S. 31–47), V. 592f.

63) Vgl. zuletzt Peter STROHSCHNEIDER, *Der tūrney von dem zers. Versuch über ein priapeisches Märe*, in: *Liebe in der deutschen Literatur des Mittelalters*, hg. von J. ASHCROFT u. a., Tübingen 1987, S. 149–173, der die wesentlichen Aspekte erörtert. Allerdings komme ich zu anderen Schlußfolgerungen.

sittlich-ethische Bändigung dieser bedrohlichen Gegenwelt geleistet, sondern die (Schein-)Ordnung stellt sich nur deshalb wieder ein, weil Anlaß und Objekt des anarchischen Treibens, das Sexualsymbol, verschwunden ist.

Im Gegensatz zur hochhöfischen Dichtung richtet sich die Kritik hier nicht gegen das Triebhaft-Animalische im Menschen, sondern im Gegenteil gegen den optimistischen Glauben an die völlige Beherrschung dieser Triebkräfte und gegen die literarischen Ausprägungen einer solchen Idee. Zwar stellen *Nonnenturnier* wie auch das ›weibliche‹ Gegenstück, der *Rosendorn* (Trennung von weiblichem Genitale und weiblicher Person), ihre Einsichten in komisch-humoristischer Weise vor und schwächen sie durch das Lachen etwas ab. Doch höfisch-diszipliniertes und höfisch-triebhaftes Handeln finden hier nicht mehr zu einer Integration oder Balance. Was zuvor im 12. und 13. Jh. in kunstvollen Figurationen zusammengezwungen wurde, fällt jetzt im Spätmittelalter in verschiedene Lebensentwürfe und Weltbilder auseinander. Doch Hofliteratur bleibt dies alles. Was früher als unhöfisches Verhalten angeprangert worden wäre, wird allerdings nun einem höfischen Publikum als beherzigenswerte Einsicht unterbreitet.

So könnte man die obszöne Geschichte mit ihren zahlreichen Parodien auf die sogenannte höfische Minnedichtung lesen. Denn dem Sprachstil, den literarischen Anspielungen und der Überlieferung dieser Texte können wir entnehmen, daß auch sie zur Literatur gehörten, die an Höfen rezipiert wurde. Auch das war Hofliteratur. Repräsentationscharakter besaßen jedoch die erwähnten Priapeia sicherlich nicht. Im Gegenteil, sie wollten – ob auf komische oder ironische Weise – ja gerade das Nicht-Repräsentative, das Niedere-Animalische im Bewußtsein des Publikums am Hof halten. Über ihren ›Sitz im Leben‹ der Höfe wäre gesondert zu handeln.

Zu der skizzierten literarischen Tendenz – dem Auseinanderfallen von »Höfischem« und »Unhöfischem« – hat unter anderem die Ausdifferenzierung der volkssprachlichen Literatur beigetragen: vom 13. Jh. an fassen wir verstärkt literarische Gattungen, die sich einer pessimistisch-kritischen Sicht auf die Welt verschrieben haben, die also das Niedere, Gemeine, Banale, Animalisch-Triebhafte des menschlichen Agierens thematisieren. Ständesatiren, Fastnachtspiele und Schwankerzählungen mit ihrer Betonung des unbeherrschbaren Sexualtriebs, dann auch Fabel- und Sprichwortsammlungen mit ihrer Erfahrungsweisheit (im Gegensatz zu einer absoluten Norm).<sup>64)</sup> In spätmittelalterlichen schwankhaften Kurzerzählungen wird mit Witz und Vergnügen der Sieg der Triebe über alle Erziehung geschildert. Als eindrückliches Beispiel für diese Weltperspektive wäre die meist schwankhaft erzählte ›Aristoteles und Phyllis‹-Geschichte zu nennen,<sup>65)</sup> in der der Philosoph als Vertreter der Zivilisation der elementaren Triebhaftigkeit unterliegt.<sup>66)</sup>

64) J. BEYER, Schwank und Moral (wie Anm. 49).

65) Im *Lai d'Aristote* des Henri d'Andeli (ca. 1200/1230) wird die Geschichte als exemplum für die (positiv gewertete) Macht der Liebe verstanden, vgl. R. SCHNELL, Causa amoris (wie Anm. 40), S. 302.

66) Vgl. zuletzt Michael SCHILLING, Liebe und Gesellschaft. Konkurrierende Konzepte und ihre Literarisierung in deutschen Verserzählungen des 13. Jhs.: IASL 14,2 (1989) 1–14, bes. S. 2–5; Cornelia HERRMANN,

## III

Aus den bisherigen Ausführungen dürfte soviel deutlich geworden sein: Entstehungszeit und Gattungszugehörigkeit eines Textes sind ausschlaggebend dafür, ob die Welt eher mit einer harmonisierenden (a) oder einseitig idealisierenden (b) oder eher desillusionierenden-kritischen Tendenz (c) vorgestellt wird. Es ist zu erwarten, daß auch die Darstellung und Bewertung des Hofes von der jeweils in einer Dichtung vorherrschenden Perspektive bestimmt wird.

Zunächst soll aber an dem Tierepos *Reinhart Fuchs* (nach 1192), das von der neueren germanistischen Forschung als Satire auf den staufischen Kaiserhof Friedrichs I. bzw. Heinrichs VI. verstanden wird,<sup>67)</sup> verdeutlicht werden, wie wichtig die Berücksichtigung der gattungsgebundenen Welterperspektive für die Bewertung einer hofkritischen Äußerung ist. Wegen einigen Anspielungen auf politische Vorgänge in der 2. Hälfte des 12. Jhs., besonders wegen der anzitierten Verschenkung des Klosters Erstein an den Straßburger Bischof im Jahre 1191, ist dem *Reinhart Fuchs* eine antistaufische Tendenz unterstellt worden. Dabei wird übersehen: 1. Im ganzen ersten Teil (11–1238) werden Vorgänge erzählt, die in keiner Beziehung zum Hof stehen. Der Fuchs treibt sein übles Spiel auf dem Lande, im Walde, in einem Dorf, bei einem Klosterbrunnen, auf einem zugefrorenen Fischteich. 2. Nicht nur das Verhalten des Königs (des Löwen) und seiner Hofleute wird satirisch angeprangert, sondern alle Figuren, denen der Fuchs auch außerhalb des Hofes begegnet, werden in ihren Lastern und Schwächen entlarvt. Überall herrscht Heuchelei, Begierde, Egoismus, Dummheit, Leichtgläubigkeit. 3. Selbst der listige Titelheld läßt sich nicht zum legitimen Ankläger des Hofes instrumentalisieren, wird er doch mehrmals vom Erzähler selbst verspottet oder gar getadelt. Es gilt also die durchgehend satirische Schreibart des Autors zu erkennen: sie karikiert Hof, Kloster, Dorf gleichermaßen, König, Bauern, Mönche. Nicht dem staufischen Hof, nicht einmal dem Hof an sich gilt die spezielle Kritik, sondern der Verderbtheit der Welt an sich, die allerdings in gewohnt satirischer Art zum

Der »gerittene Aristoteles«. Das Bildmotiv des »Gerittenen Aristoteles« und seine Bedeutung für die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Ordnung vom Beginn des 13. Jhs. bis um 1500, Pfaffenweiler 1991. Zur Erzählung der *Halben Birne*, die in ähnlicher Weise die Gefährdung der höfischen Zivilisiertheit durch die verdrängte Kreatürlichkeit (sexuelle Triebhaftigkeit) des Menschen thematisiert, vgl. M. SCHILLING, Liebe und Gesellschaft, S. 5–8; J.-D. MÜLLER, Die *hovezuht* und ihr Preis. Zum Problem höfischer Verhaltensregulierung in Ps.-Konrads ›Halber Birne‹: Jb. d. Oswald-von-Wolkenstein-Gesellschaft 3 (1984/85) 281–311. 67) Vgl. zusammenfassend Klaus DÜWEL, Heinrich, Verfasser des ›Reinhart Fuchs‹, in: Verfasserlexikon, 2. Aufl., hg. von K. Ruh, Bd. III, Berlin/New York 1981, Sp. 666–677; Helmuth KIESEL, ›Bei Hof, bei Höll‹. Untersuchungen zur literarischen Hofkritik von Sebastian Brant bis Friedrich Schiller, Tübingen 1979, S. 11f.; Jürgen KÜHNEL, Zum ›Reinhart Fuchs‹, als antistaufischer Gesellschaftssatire, in: Stauferzeit, hg. von R. KROHN u. a., Stuttgart 1978, S. 71–86.

Schlechten hin verzerrt wird.<sup>68)</sup> Statt von Hofkritik sollte man hier besser von Weltkritik sprechen. Nicht nach der politischen Stoßrichtung dieser Satire wäre zu fragen, sondern nach den Gründen für die satirische Darstellung überhaupt. Es wäre denkbar, daß nicht der Stauferhof, sondern die idealistische Sicht der höfischen Literatur die Hauptangriffsfläche bildete.<sup>69)</sup> Somit würde die Hofkritik nur einen Teil der Kritik an einer bestimmten Betrachtungs- und Darstellungsweise ausmachen. Wir erinnern uns an Walther von der Vogelweide, der umgekehrt von der Warte des höfischen Dichters aus die neue, angeblich von den Dörfern herkommende Sangeskunst im Visier hatte.

Gottfried von Straßburg entwirft in seinem Tristanroman zunächst ein glanzvolles Bild vom Hof König Markes, das sich aber im späteren Handlungsverlauf zusehends verdunkelt: politische Schwäche und Intrigantentum stürzen den Hof in eine schwere Krise. Doch an eine generelle Kritik der Institution Hof in Gottfrieds *Tristan* ist nicht zu denken, denn der irische Königshof Gurmuns und der Mutter Isolde repräsentiert den Idealtyp eines Hofes.<sup>70)</sup> Hofpreis und Hofkritik stehen also in derselben Dichtung nebeneinander.

Die Darstellung des Hofes in der deutschen Literatur des Mittelalters fällt also je nach Entstehungszeit, literarischer Gattung, Weltperspektive und Handlungskontext einer Dichtung anders aus. In der Spruchdichtung kann als entscheidendes Kriterium die persönliche Erfahrung hinzukommen. So attackiert Walther von der Vogelweide angebliche Verleumder am Kärntner Hof unter Herzog Bernhard II. (gest. 1256): »Ich weiß nicht, mit wem ich die Kläffer am Hof vergleichen soll, außer mit den Mäusen, die sich selbst verraten, wenn sie Schellen tragen« (La 32,27f.).<sup>71)</sup> Das von Walther benutzte Wort *hovebellen* weist auf Kenntnis der lateinischen Hofkritik hin, in der *canes palatini* die Höflinge bezeichnen. In einem anderen Spruch verarbeitet Walther von der Vogelweide sowohl eigene Erfahrung wie Motive der lateinischen hofkritischen Literatur, das laute Lärmen und die

68) Den hofkritischen Aspekt einer niederländischen Reinhart-Dichtung (14. Jh.) betont sehr stark P. W. M. WACKERS, *De waarheid als leugen. Een interpretatie van Reynaerts historie*, Utrecht 1986. Es ist sehr wohl möglich, daß sich zum 14./15. Jh. innerhalb desselben Erzählstoffes die Akzente verschieben.

69) J. KÜHNEL, Zum ›Reinhart Fuchs‹ (wie Anm. 67), S. 74 will dagegen die literarische Parodie als Funktionselement der Gesellschaftssatire verstanden wissen. Einer anderen möglichen Stoßrichtung der Kritik geht nach Chr. FASBENDER, *Pfaffensatire im Fuchsepos? Überlegungen zu anti-geistlichen Elementen im Reinhart Fuchs des Elsässers Heinrich*: *Archiv f. das Studium der neuen Sprachen und Literaturen* 149 (1997), S. 78–89.

70) Zum Hof im *Tristan* vgl. G. KEFERSTEIN, *Die Entwertung der höfischen Gesellschaft im Tristan Gottfrieds von Straßburg*: GRM 24 (1936) 421–440; C. Stephen JAEGER, *Mark and Tristan. The love of medieval kings and their courts*, in: *In hohem prîse. Festschrift für Ernst S. Dick*, hg. von Winder MCCONNELL (GAG 480), Göttingen 1989, S. 183–197; Thomas KERTH, *Marke's royal decline*, in: *Gottfried von Straßburg and the medieval Tristan legend*, hg. von A. STEVENS/R. WISBEY, Cambridge 1990, S. 105–116. Vgl. auch oben Anm. 9.

Unrast des Hofbetriebes: »Wer an einer Ohrenkrankheit leidet, der möge, rate ich, dem Thüringer Hof fernbleiben.« (La 20,4f.).<sup>72)</sup>

Die höfische Dichtung, die den Hof zum Ort von Zucht, Selbsterziehung und Tugend stilisiert, die den Hof als Zentrum von Fest, Freude und Frauendienst inszeniert, scheint zwar Kritik an Einzelheiten und Einzelhöfen zuzulassen, aber doch nie zu einer Generalabrechnung mit der Institution anzusetzen, wie wir sie aus der lateinischen Hofkritik kennen. Wie steht es aber mit den Literaturgattungen, zu denen wesensmäßig ein skeptischer, satirischer, desillusionierender Blick gehört, zum Beispiel Ständesatiren, Predigten, Bußtraktaten, Sündenkatalogen? Erscheint hier der Hof als Heimstätte von Unrecht, Lasterhaftigkeit, Ausschweifung, Heuchelei und Betrug? Wir werden sehen, daß selbst in solchen Literaturformen die volkssprachliche Hofkritik dem Hof eine von der lateinischen Hofkritik abweichende Bewertung zuteil werden läßt.

#### IV

Als Vergleichsbasis möge der Brieftraktat *De miseris curialium* (Über das Elend der Hofleute) dienen, den Aeneas Silvius, damals Berater und Sekretär Kaiser Friedrichs III., im Jahre 1444 geschrieben hat. Den Anlaß zu dieser hofkritischen Äußerung gab vermutlich ein persönliches Erlebnis. 1444 mußte Aeneas Silvius vor der Pest aus Wien nach dem ländlichen Bruck an der Mur fliehen. Von dort schrieb er am 13. November seinem Freund Johann Lauterbach einen Brief, in dem er – die zweite Epode des Horaz paraphrasierend – die Freuden des Landlebens preist.<sup>73)</sup> Wenige Tage später, am 30. November, schickt er seinem Freund Johann von Eych die Abhandlung »Über das Elend der Höflinge«. Es handelt sich um eine aggressive Satire, insofern kein Bericht über das tatsächliche Leben am Wiener Hof, sondern eine literarische Satire auf das Hofleben an sich.<sup>74)</sup> Vordergründiges Ziel der Schrift ist es, mögliche Bewerber vom Hofdienst abzuschrecken.

Als repräsentativ für die lateinische Hofkritik des 15. Jhs.<sup>75)</sup> darf diese Schrift schon deshalb gelten, weil über 80 Abschriften und 15 zwischen 1470 und 1500 gedruckte Ein-

71) Übersetzung von F. MAURER, München 1972, S. 219.

72) Übersetzung bei J. BUMKE, *Höfische Kultur* (wie Anm. 13), Bd. 2, S. 591. Vgl. auch U. PETERS, *Fürstenhof und höfische Dichtung* (wie Anm. 3), S. 25–29.

73) *Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini*, hg. von R. WOLKAN, I. Abteilung: Briefe aus der Laienzeit (1431–1445), I. Bd.: Privatbriefe, Wien 1909, Nr. 161 (S. 446–448); deutsche Übersetzung bei Max MELL, *Enea Silvio Piccolomini. Briefe, Dichtungen*, München 1966, S. 148–152.

74) WOLKAN (wie Anm. 73), Nr. 166 (S. 453–487); übersetzt bei M. MELL (wie Anm. 73), S. 152–193.

75) Vgl. etwa auch den hofkritischen Traktat von Alain Chartier, *De vita curiali* (1427), dazu P. M. SMITH, *The anti-courtier trend* (wie Anm. 79), S. 40; Th. SZABÓ, *Der mittelalterliche Hof* (wie Anm. 3), S. 369–371.

zelausgaben von ihr vorliegen.<sup>76)</sup> Da in ihr aber auch die mittelalterliche hofkritische Tradition eines Johannes von Salisbury (1159), Nigellus von Wireker (1193), Giraldus Cambrensis, Peter von Blois oder Boccaccio verarbeitet ist,<sup>77)</sup> und dabei wesentliche Eigenheiten dieser hochmittelalterlichen Hofkritik übernommen werden,<sup>78)</sup> darf diese Schrift als repräsentativ für die mittellateinische Hofkritik insgesamt gelten,<sup>79)</sup> insofern diese als eigenes Genre erscheint. Dadurch ist es auch zu vertreten, Piccolominis hofkritischen Traktat als lateinisches Gegenmodell für die deutschsprachige Hofkritik des 13. und 14. Jhs. heranzuziehen.<sup>80)</sup>

Aeneas Silvius behandelt in seinem Brieftraktat fünf Motive, die viele Menschen zum Hofdienst verleiten: das Trachten nach Ehrungen und weltlichem Ruhm (*honestas, fama seculi*), nach Macht (*potentia*), nach Reichtümern (*divitiae*), nach sinnlichen Vergnügungen (*voluptates*), schließlich die irrige Meinung, durch das Erdulden des mühsamen Hofdienstes das Seelenheil zu erlangen. Beim 4. Punkt, bei den angeblich am Hof zu erwartenden sinnlichen Freuden, erfolgt die Widerlegung anhand einer Analyse der fünf Sinne: Sehen, Hören, Tasten, Riechen, Schmecken. Fast 10 Seiten, ca. ein Viertel des ganzen Traktats, widmet der Autor dabei der satirischen Beschreibung von Essen und Trinken bei Hof: die Adligen seien so schmutzig, daß es appetitlicher sei, in einem Schweinestall als mit Hofleuten zu speisen; die Tafelnden würden mit solcher Gier über die Fleischplatte herfallen, daß im Messergefecht zusammen mit Kalbs- und Ochsenbraten auch Fingerstücke abgeschnitten und mitverzehrt werden; man müsse aus Holzbechern trinken, an dessen Grund der Weinstein fest geworden sei und in welchen die Herren uriniert hätten (*domini saepe minxisse consueverunt*).<sup>81)</sup> Zum Schluß des Abschnittes über das Essen und Trinken faßt

76) In der 2. Hälfte des 15. Jhs. ist der Traktat zweimal ins Deutsche übersetzt worden, vgl. Paul WEINIG, Andreas Silvius Piccolominis ›De curialium miseriis‹ deutsch. Eine unbekanntete Übersetzung aus dem 15. Jahrhundert: *ZfdA* 120 (1991) 73–82.

77) Vgl. zuletzt Berthe WIDMER, Zur Arbeitsmethode Enea Silvios im Traktat über das Elend der Hofleute, in: *Lettres latines du moyen âge et de la Renaissance*, hg. von Guy CAMBRIER u. a., Brüssel 1978, S. 183–206; H. KIESEL, ›Bei Hof, bei Höll‹ (wie Anm. 67), S. 34ff.; Claus UHLIG, Hofkritik im England des Mittelalters und der Renaissance (*QuF*, N.F. 50), Berlin/New York 1973, S. 176–190.

78) Zur geistlichen Hofkritik des 12. Jhs., vgl. R. KÖHN, »Militia curialis«. Die Kritik am geistlichen Hofdienst bei Peter von Blois und in der lateinischen Literatur des 9.–12. Jhs., in: *Miscellanea Mediaevalia* XII/1, 1979, S. 227–257; E. TÜRK, *Nugae curialium. Le règne d'Henri II Plantagenêt (1145–1189) et l'éthique politique*, Genève 1977.

79) Zur Kontinuität der lateinischen Hofkritik vom Mittelalter zur Renaissance vgl. Pauline M. SMITH, *The anti-courtier trend in the sixteenth century French literature*, Genève 1966, S. 13–54; Th. SZABÓ, *Der mittelalterliche Hof* (wie Anm. 3), S. 356–379. Freilich verschiebt sich das Gegenmodell zum Hof: zunächst das Kloster, dann die Schule, schließlich das Landleben.

80) Allerdings ist hier schon festzuhalten, daß die deutschsprachige Literatur bis zum Beginn des 16. Jhs. keine selbständige kritische Abhandlung über den Hof kennt. Hofkritik steht hier nicht allein, sondern ist stets eingebunden in einen kontextuellen Zusammenhang und nur von dort her zu verstehen.

81) Erinnert man sich an die zahlreichen Tischzuchten des 12. bis 16. Jhs., an die vielen *courtesy books*, und hält daneben die Schilderung des Aeneas Silvius, so fragt man sich, ob der vielzitierte Zivilisationspro-

Aeneas Silvius zusammen: »Die törichte und unerfahrene Menge sieht freilich die schönen Kleider, den prächtigen Aufzug der Garde, Reichtum, Silber, Gold, Scharen von Dienern und äußeren Glanz, und von dem inneren Elend hat sie keine Ahnung.«<sup>82)</sup> Aeneas verdammt das Hofleben. Was aber setzt er dem entgegen?

Ich skizziere knapp die wesentlichen Positionen unseres humanistischen Autors:

1. Der Hof an sich ist ein Ort der Laster. Tugenden haben dort keinen Platz. In der einleitend referierten Ermahnung seines Vaters Silvius heißt es: »Die Tugenden, die Urheberinnen des glücklichen Lebens, sind von den Palästen der Fürsten ausgeschlossen, und wenn sie einmal aus Zufall oder Irrtum ihre Schwelle überschreiten, so werden sie sofort, erschreckt von den verkehrten Sitten, nach denen man hier lebt, zur Flucht gezwungen.«<sup>83)</sup> Zwei weitere Zitate aus späteren Textteilen mögen genügen: »Die Fürsten und ihre Diener sind allen Lastern ergeben und tun nichts Gutes außer durch Zufall« (Dt. Übers. S. 159). »Mir erscheint es bei Gott unwahrscheinlich, daß bei Hofe, inmitten so vieler Laster und Verführungen, ein anständiger Mensch ausharren kann« (Dt. Übers. S. 178).<sup>84)</sup>

2. Der Hof ist für die Hofleute ein Ort der Unfreiheit und der Unzufriedenheit. Denn man dürfe nicht die Wahrheit sagen, man verkaufe seine Freiheit, ohne das erhoffte Glück zu finden. »Nicht nur einfache Städter [Bürger], die mit einer freundlichen Gattin, umgeben von lieben Kindern, ihre schlichten Mahlzeiten, oder Landleute, die unter ihrer Herde süße Kastanien und prangende Äpfel zu ihrer Milch verzehren, aus dem schimmernd klaren Flusse trinken, ja sogar die, welche in Felshöhlen hausen oder an Brücken und Kirchentüren betteln, ziehe ich den Hofleuten, die um guten Essens willen den Fürsten dienen, vor, da diese nicht erreichen, was sie erwarten« (dt. S. 178).<sup>85)</sup> Das Lob des Landlebens

zeß nur in den Köpfen und in Büchern stattgefunden hat. Freilich, wir haben es bei Aeneas mit einer verzerrenden Satire zu tun. Doch so weit Aeneas von der Wirklichkeit entfernt ist, so wenig realitätsnah sind die *courtesy books* des Spätmittelalters. Der Zivilisationsprozeß ist zunächst in viel höherem Maße eine literarische als eine sozialhistorische Angelegenheit. Vom 12. bis zum 16. Jh. wird in der Dichtung z. B. Mäßigung beim Essen gefordert bzw. lobend hervorgehoben, aber nur selten in Chroniken als praktizierendes Verhalten eines Herrschers erwähnt wie etwa zu Rudolf I. von Habsburg (*Chronicon Colmariense* [MGH SS XVII 240, 30f.]), zu Ludwig IX. von Frankreich (vgl. V. RITTNER, *Kulturkontakte und soziales Lernen im Mittelalter*, 1973, S. 44). Zum Essen im Mittelalter vgl. zuletzt I. BITSCH u. a. (Hg.), *Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit*, Sigmaringen 1987; Klaus DÜWEL, *Über Nahrungsgewohnheiten und Tischzuchten des Mittelalters*, in: B. HERRMANN (Hg.), *Umwelt in der Geschichte*, Göttingen 1989, S. 129–147; A. KOHLER, *Wohnen und Essen auf den Reichstagen des 16. Jhs.*, in: A. KOHLER/H. LUTZ (Hg.), *Alltag im 16. Jahrhundert*, Wien 1987, S. 222–257; Günter WIEGELMANN/Ruth-E. MOHRMANN (Hgg.), *Nahrung und Tischkultur im Hanseraum*, Münster/New York 1996.

82) Deutsche Übersetzung (wie Anm. 73), S. 177f. – Manche Germanisten würden dies für eine adäquate Beschreibung von Gottfrieds *Tristan* halten, in dem ebenfalls Sein und Schein an Markes Hof kräftig differieren.

83) Deutsche Übersetzung (wie Anm. 73), S. 135.

84) Vgl. weitere Aussagen ebd. S. 180, 190, 193.

85) Stellen zur Unfreiheit ebd. S. 162–164 und 168.

hatte Aeneas Silvius zwei Wochen zuvor in dem bereits erwähnten Brief (Wolkan Nr. 161) angestimmt.<sup>86)</sup> Vom Ende des 14. Jahrhunderts an – mit Vorläufern im 12. und 13. Jahrhundert<sup>87)</sup> – etabliert sich in der literarischen Diskussion das Landleben als glückselige Alternative gegenüber einem unerträglich gewordenen Hofleben, anscheinend allerdings vorwiegend in der Romania.<sup>88)</sup> Schon in der allerersten Phase des von Norbert Elias postulierten Zivilisationsprozesses setzt also – auf literarischer Ebene – eine Gegenbewegung ein, in enger Anlehnung an antike Vorbilder (Vergil, Horaz, Juvenal).<sup>89)</sup> Doch das Landleben scheint nur für Humanisten und Bauern ein erfülltes Dasein geboten zu haben, denn der Theologe und Heidelberger Universitätsprofessor Jakob Wimpfeling empfiehlt den Landadligen, lieber in die Stadt zu ziehen, um das dumpfe, geistig ungeformte Leben auf dem Land hinter sich zu lassen.<sup>90)</sup> Offensichtlich vermochte der Landadlige das einsame Leben auf dem Land nicht zu geistigen Studien zu nutzen, und damit kommen wir zur dritten Position des Aeneas Silvius:

3. Ganz für sich und den Musen zu leben, als Privatmann auf dem Lande, darin liegt für Aeneas das Glück eines erfüllten Lebens. Einige Zitate mögen genügen: »Die führen das beste, das glücklichste Leben, die ganz für sich allein leben« (dt. S. 154). »Eine große Erholung des Geistes gönnt die Zurückgezogenheit, wenn man einen einsamen Ort

86) Vgl. außerdem Brief Nr. 38 aus dem J. 1442 an Giovanni Tolomei in Siena; WOLKAN S. 114–116.

87) Vereinzelt lateinische Belege für die Kontrastierung von Hof (Schmeichelei, Luxus) und Landleben (Wahrheit, Einfachheit) schon des 12. Jhs. führt C. UHLIG, Hofkritik (wie Anm. 77), S. 90 (Johannes von Altavilla) und S. 93 (*De palpone et assentatore*) an. Zu einem hofkritischen Traktat des 13. Jhs. (Bernhard von der Geist, Palponista, ca. 1250) vgl. Th. SZABÓ, Der mittelalterliche Hof (wie Anm. 3), S. 364–358; C. UHLIG, Hofkritik (wie Anm. 77), S. 93–96.

88) C. UHLIG, Hofkritik (wie Anm. 77), S. 186f., S. 225–227 (zu Alain Chartier), S. 241–256 (zu Antonio de Guevara); Otto BRUNNER, Adeliges Landleben und europäischer Geist, Salzburg 1949, S. 120ff.; Anke-M. LOHMEIER, Das Lob des adligen Landlebens in der deutschen Literatur des 17. Jhs., in: Arte et Marte, hg. von Dieter LOHMEIER, Neumünster 1978, S. 173–191.; J. HUIZINGA, Herbst des Mittelalters, Stuttgart 1952, Kap. X (»Das idyllische Lebensbild«); Werner RÖCKE, Bilder vom Bauern, vom Untergang und vom glücklichen Landleben. Zum Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in Johann Fischarts »Fürtreffliches artliches lob ...« und in Heinrich Wittenwilers »Ring«, in: Horst WENZEL (Hg.), Typus und Individualität im Mittelalter, München 1983, S. 103–122; Klaus SCHREINER, Frischlins »Oratorion vom Landleben« und die Folgen: *Attempo* 43/44 (1972) 122–135; Wilhelm KÜHLMANN, Akademischer Humanismus und revolutionäres Erbe. Zu Nicodemus Frischlins Rede *De vita rustica* (1578), in: Nicodemus Frischlin (1547–1590), hg. von Sabine HOLTZ/Dieter MERTENS, Stuttgart/Bad Cannstatt 1999, S. 423–443; Birgit STUDDT, *Exeat aula qui vuolt esse pius*. Der geplagte Alltag der Hofliteraten, in: Alltag bei Hofe, hg. von W. PARAVICINI, Sigmaringen 1995, S. 113–136.

89) Rüdiger VISCHER, Das einfache Leben. Wort- und motivgeschichtliche Untersuchungen zu einem Wertbegriff der antiken Literatur, Göttingen 1965, bes. S. 140–157.

90) *Adolescentia*, hg. von Otto HERDING, München 1965, S. 155–157; K. SCHREINER, »Hof« (*curia*) ... (wie Anm. 29), S. 102. Auch der Hofprediger Antonio de Guevara (ca. 1480–1545), obwohl er das Landleben gegenüber dem Hofleben preist, macht auf die drohende Langeweile eines Landlebens aufmerksam (»Menosprecio« 1539); vgl. SZABÓ (wie Anm. 3), S. 379.

aufsucht und sinnt oder liest oder schreibt, sich ganz den Musen widmet und Plato oder Aristoteles, Tullius oder Vergil oder andere längst verstorbene Geister ... anspricht« (dt. S. 189).<sup>91)</sup>

Am Schluß des Brieftraktats werden die drei Positionen – der Hof als Lasterhöhle; Freiheit und Ruhe nur außerhalb des Hofes möglich; sich selbst leben bringt das wahre Glück – wie folgt zusammengefaßt: »Wenn wir den Frieden wünschen, die Ruhe lieben, uns selber leben wollen, das Heil der Seele wünschen, dann müssen wir die Gemächer der Könige und das Gedränge in ihren Vorzimmern meiden, wo nicht Besonnenheit noch Ausübung des Guten noch Liebe zur Tugend herrschen, sondern nur Geiz, Begierde, Grausamkeit, Trunkenheit, Neid und Ehrgeiz« (dt. S. 193). Die Alternative zum Hof kann nur lauten: Einsamkeit, Ruhe, Studium auf dem Lande. Eine Besserung für die Institution Hof selbst ist nicht zu erwarten.

## V

Was hat die volkssprachliche Literatur dem an die Seite zu stellen?

In der volkssprachlichen Hofkritik wird man am wenigsten die dritte Position erwarten dürfen, den Ruf nach einem zurückgezogenen Gelehrtendasein. Erstens fehlten auf seiten des Laienpublikums die dazu erforderlichen Bildungsvoraussetzungen. Zweitens ist die didaktisch-moralische Literatur in der Volkssprache auf die Propagierung von gemeinschaftlicher Verantwortung ausgerichtet. Jeder hatte innerhalb seines Ordo und seiner sozialen Gruppe Aufgaben zu übernehmen. Almosen, Barmherzigkeit, Fürsorge, Rat-schlag, Rechtsprechung, geforderte Dienste leisten: die volkssprachliche Literatur des Spätmittelalters konnte sich ein Dasein außerhalb einer Gemeinschaft nicht vorstellen. Deshalb auch die ständige Verdächtigung einzelner Religiösen oder kleinerer Sekten. Doch auch von gelehrt-klerikaler Seite wurde um 1300 eine Abwendung vom Hof und von der Gemeinschaft zurückgewiesen. Der Augustinereremit Aegidius Romanus (um 1243–1316) sieht in den Höfen Zentren standesgemäßer gesellschaftlicher Kommunikation.<sup>92)</sup> Die Bauern dagegen würden nicht zuletzt deshalb roh und ungebildet bleiben, weil

91) Auf derselben Seite heißt es: »Nie bin ich weniger allein, als wenn ich allein bin« (bei Wolkan S. 484). Demselben Argument begegnen wir in der Diskussion über die Frage, ob ein Philosoph heiraten soll: Hieronymus, *Adversus Jovinianum* I 47 (PL 23 [1. Ed. 1845], 278); Joh. von Salisbury, *Policraticus* VIII 11 (ed. Webb, 1909, Bd. II, S. 298, 18f.); Hugo von Folieto, *De nuptiis* I 1 (PL 176, 1204 B). All diese Passagen sind aus der Sicht des ›Intellektuellen‹ geschrieben und rhetorisch überhöht. Vgl. auch Peter von Moos, *Les solitudes de Pétrarque. Liberté intellectuelle et activisme urbain dans la crise de XIVe siècle: Rassegna Europea di letteratura Italiana* 7 (1996), S. 23–58.

92) Dahinter steht die aristotelische Auffassung vom Menschen als *animal sociale*; Aegidius Romanus, *De regimine principum libri III*, Rom 1607, lib. II, 1 (S. 215).

sie einsam lebten.<sup>93)</sup> Die Diskussion um den Hof öffnet uns den Blick in eine ganz andere Diskussion, die bis in die Neuzeit hineinreicht: darf sich der Einzelne, falls er dies wünscht, von der Gesellschaft absondern und den Sinn seines Lebens für sich selbst formulieren?<sup>94)</sup> Der Hof des Spätmittelalters mit seiner zuvor nicht gekannten Ansammlung von Menschen, mit der durch ihn erzwungenen Anpassung an die Mitmenschen provoziert bzw. verstärkt den Wunsch nach Individualität und Privatheit, eine Tendenz, die für uns zunächst nur im lateinischen Schrifttum einiger ›Intellektueller‹ faßbar wird.

Die zweite Position des Aeneas Silvius, die Höherbewertung des Landlebens gegenüber dem Hof, wird man zumindest in der höfisch-ritterlichen Literatur ebenfalls vergeblich suchen. Denn diese hat die Vorstellung eines maßvollen, gebildeten, selbstbeherrschten Auftretens mit der Institution Hof verknüpft, wohingegen Leben und Leute außerhalb des Hofes als roh, unzivilisiert, triebhaft-animalisch diffamiert wurden.<sup>95)</sup> Selbst in den Liedern Neidharts, gegen die sich Walther von der Vogelweide wendet, wird die Bauernwelt nirgends positiv konnotiert. Die Formel »ze hove – ze holze«, der Gegensatz von Hof und Wald, wurde in der höfischen Literatur nicht nur als *topographische* Unterscheidung von agrarischem und höfischem Bereich verstanden, sondern auch als *soziologische* Alternative von bäuerlichem und adligem Leben und schließlich als *moralische* Abgrenzung von tadelnswerten und vorbildlichen adligen Verhaltensweisen.<sup>96)</sup> Zwar konnten auch adlige Hofleute sich unhöfisch benehmen, aber höfisches Verhalten war an den Hof gebunden. In der Verachtung des unzivilisierten Bauern und seiner Lebensweise waren sich um 1200 klerikal-gebildete Hofleute und die Autoren der höfischen Dichtung einig.<sup>97)</sup>

93) Aegidius Romanus, *De regimine principum libri III*, Rom 1556, liber II, f. 122v, 233v; vgl. K. SCHREINER, ›Hof‹ (*curia*) (wie Anm. 29), S. 137.

94) Die Frage wird in der Antike virulent anlässlich der Frage, ob man sich der Ehe entziehen darf: MUSONIUS Rufus (ca. 30–108 n. Chr.), Lehrgespräch 14, übersetzt von Rainer NICKEL, Epiktet, Teles und Musonius, *Wege zum Glück*, Zürich/München 1987, S. 264 (»Denn wenn du behauptest, daß man nur sein persönliches Wohl im Auge haben muß, so machst du den Menschen zu einem Ungeheuer ...«).

95) Minnesang ist eben nicht das Produkt einer »ekklesiogenen Kollektivneurose« (U. MÜLLER, *Die Ideologie der Hohen Minne*, in: U. MÜLLER [Hg.], *Minne ist ein swaerez spil* [GAG 440], Göttingen 1986, S. 283–315), sondern Ausdruck eines sittlich-kulturellen Führungsanspruchs der adligen Elite, Mittel zur Abgrenzung von einer sozial und sittlich niedrigerstehenden Schicht.

96) Horst WENZEL, *Ze hove und ze holze – offenlich und tougen*. Zur Darstellung und Deutung des Unhöfischen in der höfischen Epik und im Nibelungenlied, in: *Höfische Literatur* (wie Anm. 9) S. 277–299; Kathryn GRAVDAL, *Vilain and Courtois. Transgressive parody in French literature of the twelfth and thirteenth centuries*, Lincoln/London 1989; Christian SCHMID-CADALBERT, *Der wilde Wald*. Zur Darstellung und Funktion eines Raumes in der mittelhochdeutschen Literatur, in: *Gotes und der werlde hulde*. Festschrift für Heinz Rupp, hg. von R. SCHNELL, Bern/Stuttgart 1989, S. 24–47; Lynn Marsha THELEN, *Beyond the court. A study wilde-motif in medieval German literature*, Diss. Univ. of Pennsylvania 1979 (DA 40, 1980, p. 5460A).

97) Daß *curialitas* als gesittetes, feines Benehmen zunächst an den Königs- und Bischofshöfen des 11./12. Jhs. sich entwickelte, versucht zu zeigen, C. Stephen JAEGER, *The origins of courtliness. Civilizing trends and the formation of courtly ideals – 939–1210*, Philadelphia 1985.

Der mutmaßlich am Pariser Königshof schreibende Andreas Capellanus gibt in seinem Traktat *De amore* dem Adressaten Walter den Hinweis, die zahlreichen Regeln für sogenanntes höfisches Liebesverhalten seien im Umgang mit Bauernfrauen fehl am Platze. Begegne er während einer Reise über Land einer Bäuerin, so solle er nicht umständlich mit fein gesetzten Worten um ihre Liebe bitten, denn diese Art der erotischen Annäherung verstünde sie ohnehin nicht. Das ihr gemäße Verhalten sei, sie einfach zu vergewaltigen, denn die Bauern verkehrten ja auch wie Tiere miteinander. Nach Auffassung der laikalen wie klerikalen Hofleute standen sich Hof und Bauernwelt wie Zivilisation und Wildnis gegenüber. Dieser Selbsteinschätzung erwuchs in der lateinischen Hofkritik des Mittelalters zunehmend Konkurrenz:<sup>98)</sup> Das Landleben wurde gegenüber dem Hof als ein Dasein voll Ruhe, Einfachheit, Reinheit und Freiheit gepriesen. Neben der Anknüpfung an antike literarische Muster und neben dem Rückgriff auf günstigere Beurteilungen bäuerlichen Daseins – die es ja im Mittelalter auch gab – war für diese Entwicklung sicher entscheidend, daß die Institution Hof aufgrund ihrer strukturellen Bedingungen wiederum aus sich selbst heraus eine Abwehr- und Abkehrbewegung provoziert hat, zunächst nur bei den Intellektuellen. Die Tendenz zu immer größerer Verfeinerung produzierte den Ruf nach Umkehr. Auch dies wäre bei einer neu zu schreibenden Geschichte des Zivilisationsprozesses zu bedenken.

Interessant wäre es nun, dem Umschlag von der höfischen Geringschätzung der Bauernwelt zu deren Lobpreis in den verschiedenen Gattungen und Kommunikationssituationen der volkssprachlichen Literatur nachzuspüren, dies schon deshalb, weil die neue Bewertung des Landlebens auch das Bild vom Hof verändern mußte.

Doch muß ich mir dies hier versagen<sup>99)</sup> und möchte mich statt dessen der Frage zuwenden, inwieweit die erste Position des Aeneas Silvius, der Hof als Ort der Laster, Entsprechungen in der volkssprachlichen Literatur aufweist. Indirekt wird dabei Licht auf die

98) Vgl. oben S. 342ff. Auch in der italienischen und französischen Literatur des 14./15. Jhs. wird dann dieses Thema aufgegriffen.

99) Zur Auffassung vom Bauern vgl. zuletzt E. JÖST, Bauernfeindlichkeit (wie Anm. 23); K. GRAVDAL, *Vilain and Courtois* (wie Anm. 96); Chr. CORMEAU, Der Bauer als Negativfolie für andere Lebensweisen in der dt. Literatur des Mittelalters, in: W. HIRDT (Hg.), *Der Bauer im Wandel der Zeit*, Bonn 1986, S. 49–61; Helga SCHÜPPERT, Der Bauer in der deutschen Literatur des Spätmittelalters – Topik und Realitätsbezug, in: *Bäuerliche Sachkultur des Spätmittelalters*, Wien 1984, S. 125–176; W. RÖCKE, Die Freude am Bösen (wie Anm. 88), S. 99ff.; A. CLASSEN, Der Bauer in der Dichtung Oswalds von Wolkenstein: *Euph.* 82 (1988) 150–167; Henrik SPECHT, *Poetry and the iconography of the peasant. The attitude to the peasant in late medieval English literature and in contemporary calendar illustration*, Kopenhagen 1983; N. JÖRGENSEN, *Bauer, Narr und Pfaffe. Prototypische Figuren und ihre Funktionen in der Reformationsliteratur*. Aus dem Dänischen übers. von M. Wesemann, 1988; H.-G. KEMPER, *Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit*, Bd. 1, Tübingen 1987, S. 210–214; E. MOSER-RATH, »Lustige Gesellschaft«. Schwank und Witz des 17. und 18. Jhs. in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext, Stuttgart 1984, bes. S. 232–247; Werner RÖSENER, *Bauern im Mittelalter*, 2. Aufl., München 1986.

offengelassene Frage fallen, warum sich das Landleben als erstrebenswertes Ideal nur allmählich in der deutschen Literatur etablieren konnte.

Während der klassische Artusroman im Fest des Hofes die Welt des Bösen und Negativen gebannt und der späthöfische Roman den (ideal gezeichneten) Hof noch stärker von einer böartigen, dämonischen Gegenwelt abgehoben hat, erscheint bei Aeneas Silvius der Hof selbst als Inbegriff des Bösen. Diese unterschiedlichen Hofvorstellungen lassen sich mit den unterschiedlichen Gattungen und Sehweisen erklären. In der satirisch-kritischen Schreibart erscheint die Welt, d. h. hier der Hof, ebenso negativ entstellt<sup>100)</sup> wie sie in den höfisch-ritterlichen Festschilderungen positiv verstellt ist. Auch die satirisch-kritische Literatur in deutscher Sprache kennt solche Verdammungsurteile über den Hof, wie sie Aeneas Silvius ausspricht. Der Bamberger Kleriker Hugo von Trimberg charakterisiert um 1300 in seiner Moralenzyklopädie *Renner* den Hof wie folgt: »Aufrichtigkeit, Sittsamkeit und Wahrheit, Demut, Schamhaftigkeit und Arglosigkeit, Sittenreinheit und Mäßigung sind vom Hof vertrieben worden, und an ihrer Stelle gibt es dort Lüge, Betrug, Schurkerei, nichtsnutziges und bübisches Wesen, Falschheit, Zuchtlosigkeit, Schmeichelei, Trinken, Schmarotzen, Naserümpfen, Schlemmereien, Spiele, Diebstahl und Spott, und niemand denkt an Gott, an das Seelenheil und an den Tod.«<sup>101)</sup> Deutschsprachige und lateinische Hofkritik scheinen sich konzeptionell nicht zu unterscheiden.<sup>102)</sup>

Doch diese Stelle aus dem *Renner* birgt einen Gedanken, den ich als typisch volkssprachliche Sehweise von der lateinischen Hofkritik abheben möchte: Hugo von Trimberg, obwohl Leiter einer Stiftsschule und auch Autor lateinischer Schriften, folgt hier nämlich einem Vorstellungsmodell, das sich der höfisch-adligen Dichtung und der Selbstrepräsentation des Hofes im Fest verdankt. Er spricht davon, daß die Tugenden vom Hof vertrieben worden seien. Also müssen sie einmal dort vorgefunden worden sein. Wann war das, und woher bezieht Hugo sein Wissen darum? Während Aeneas Silvius und mit ihm fast die gesamte lateinische Hofkritik den Hof qua Institution als unvereinbar mit Tugendhaftigkeit, Mäßigung und Aufrichtigkeit hält, gesteht Hugo dieser Einrichtung zu, einstmals die Tugenden bei sich geherbergt zu haben. Wie kommt er zu dieser Überzeugung? Schauen wir uns den Kontext der zitierten Stelle näher an.

100) Vgl. Aeneas Silvius, *De miseriis curialium* (dt.), S. 190: »Glaube nur nicht, bei Hofe einen keuschen, nüchternen, ehrfürchtigen und wohlerzogenen Jüngling zu finden«.

101) Hugo von Trimberg, *Der Renner*, hg. von G. EHRISMANN, 4 Bände, Tübingen 1909–1911 (Nachdruck Berlin 1970), V. 1145–1155; Übersetzung von J. BUMKE, *Höfische Kultur* (wie Anm. 13), S. 588. Zum *Renner* vgl. zuletzt Inés de la CUADRA, *Der Renner* Hugos von Trimberg, Hildesheim 1999.

102) C. Stephen JAEGER, *The court criticism* (wie Anm. 1), S. 405–407 arbeitet vor allem die Übereinstimmungen mit der lateinischen Literatur heraus: im *Renner* (V. 613–1156) dringe zum ersten Mal die lateinische Tradition der Hofkritik in die volkssprachliche Literatur ein; auch Th. SZABÓ, *Der mittelalterliche Hof* (wie Anm. 3), S. 368 sieht keinen Unterschied zwischen Hugos *Renner* und der lat. Hofkritik. Für unseren Frageansatz wenig förderlich Jutta GOHEEN, *Mensch und Moral im Mittelalter. Geschichte und Fiktion in Hugo von Trimbergs (!) »Der Renner«*, Darmstadt 1990.

Die hofkritischen Äußerungen stehen innerhalb der Ausführungen über die größte Sünde, die *superbia*, mhd. *hôchfart* (V. 91ff., 128, 269ff., 304ff., bes. V. 463ff.). Die Hoffart habe Mönche, Pfaffen und Laien, Junge und Alte in ihrer Gewalt (V. 494); dann greift Hugo exemplarisch den Stand des Adels heraus: die Hoffart betrüge Kaiser, Könige, Herzöge, Grafen, Fürsten und Freiherren (V. 523ff.). Früher habe man die adligen Kinder zu den Herren in andere Länder geschickt, damit sie dort *zuht und êre* erlernten (535–546).<sup>103)</sup> Nun aber könne man sie genauso gut in ein Wirtshaus schicken, denn die Herren würden nun von *boesen siten* beherrschaft (547–554). Selbstüberhebung und einen falsch geleiteten Willen sollen die Herrschenden ablegen, dafür Gott fürchten und dessen Gebote halten (571–612). Nun folgt eine bemerkenswerte, bislang unbeachtete Differenzierung: Hugo spricht nur noch von den Höfen der böswilligen und lasterhaften Herren (611–647). Nur deren Kämmerer, nur deren Truchsessen, Marschälle und Mundschenken sind ebenfalls Bösewichte (*schelke*). Auch deren Schildknappen, Türhüter, Köche, Vögte und Schultheiße dienen ihren Herren damit, daß sie die *hofezuht* mit Füßen treten. Es schließt sich ein Abschnitt<sup>104)</sup> über die geldgierigen Ratgeber vieler *herren* an, deren Leben mehr auf Besitzerwerb als auf Gott ausgerichtet sei (V. 648–712). Es gebe »heute« (661) kaum noch Hofleute, die nicht heucheln, betrügen und sich der Hoffart schuldig machten. Hofgesinde, Ärzte und Juristen haben Abgötter, das sind ihre Kisten, in denen sie das unrecht erworbene Gut verbergen (693–694). Eher gebe ein armer Dorfhirte ihm ein Stück Brot als einer der Hofleute, die 100 Pfund Geld zusammengerafft hätten. Dieser Abschnitt schließt mit den Worten:

Manic man ist ze hofe gerne:

Ich wölte aber lieber gên ze Berne

Denne ich ein jâr ze hofe wêr:

Als gar ist mir der hof unmêr [verhaßt]. (V. 709–712).

Mit Hilfe einer Tierfabel wird dann die Lehre vermittelt, daß ein Hofhund, der bis ins hohe Alter nur Gut angespart, nicht aber seine Seele bewahrt habe, Mühe und Arbeit schlecht investiert habe (713–734). Nach einem nochmaligen Hinweis darauf, daß die Schlechtigkeit der Hofleute und der Fürsten sich wechselseitig bedingen (735–770), weitet sich der Blick des Betrachters: wie an Höfen würde man auch in Klöstern viele Personen treffen, die mehr nach Besitz trachten als auf ihr Seelenheil zu achten (771–778). Damit wird Hofkritik relativiert. Die Differenzierung setzt sich im nächsten Abschnitt fort (779–802): bei Hofe habe mancher seine Seele verloren, andere jedoch hätten durch eine vorbildliche Tätigkeit bei Hofe sich so hohes Ansehen erworben, daß sie es zum Bischof

103) Diese Sitte, die eigenen Söhne an den Hof zu schicken, damit sie dort rechtes Benehmen lernten, attackiert Aeneas Silvius in seiner Hofkritik als sinnlos (dt. S. 189).

104) Hier verarbeitet Hugo Topoi der lateinischen Hofkritik, vgl. JAEGER, The court criticism (wie Anm. 1), S. 405–407.

gebracht hätten und schließlich heiliggesprochen wurden.<sup>105)</sup> Die Hofkritik wird noch weiter zurückgenommen durch die nun folgende Klage darüber, daß auch Propsteien, Pfarreien, Abteien und Bistümer von der Gier nach Besitz beherrscht seien (803–856). Früher hätten sich geistliche Fürsten und Klosterleute durch Demut, Zucht und Reinheit ausgezeichnet. Es schließt sich ein Kapitel an, das in einigen Handschriften mit »Von boesen herren« überschrieben ist (V. 857–1308), das sich aber zu einer allgemeinen Zeitkritik ausweitet. Generalnennen sind dabei die Laster Heuchelei und Habgier. Auf der Anklagebank sitzen: Pfaffen, Laien, Äbte, Kardinäle, schließlich die Herren. Alle Menschen sollten sich um ein tugendhaftes Leben bemühen, doch vor allem die mit Macht ausgestatteten hochgestellten Herren (1050ff.). Gäbe es nicht einige rechtschaffene Landesherren, hätten die armen Leute noch viel mehr unter Unrecht und Gewalt zu leiden (1091ff.). Früher, als die adligen Herren in ihren Worten Verständigkeit und in ihren Taten Lauterkeit erkennen ließen, da mußten Bösewichte und schlechte Ratgeber den Hof räumen. Nun aber habe sich das Leben an den Höfen zum Schlechten verkehrt, so daß dort selten einer zu Anerkennung gelange, der nicht sieben Zungen habe (1099–1107). Auch der Schlußabschnitt, dem die von mir zuvor zitierte pauschale Verdammung des Hofes entstammt, mischt in hofkritische Äußerungen immer wieder allgemeine Kritik an Pfaffen und Laien (1127–1308). Wieder aber fehlt nicht der Hinweis, daß es auch gute Landesherren gebe (1279ff., 1306). Für den moralischen Verfall an vielen Herrenhöfen sei aber bezeichnend, daß dort die an rechter Lehre reiche Sangeskunst eines Walthers von der Vogelweide, Reinmars, Heinrichs von Morungen, Gottfrieds von Neifen oder Marners nicht mehr beachtet werde.

Ich fasse die wichtigsten Resultate meiner Textparaphrase zusammen:

1. der weltliche Fürstenhof ist nicht die einzige Zielscheibe von Hugos Moralkritik. Ihm gilt nur deshalb seine besondere Aufmerksamkeit, weil die Laster der Personen, die an herausragender Stelle Verantwortung tragen, leichter sichtbar sind und schwerer wiegen (559ff., 1051ff.). Die scharfe Kontrastierung von lasterhaftem Hof und glücklichem Land- oder Privatleben fehlt.

2. Die Kritik am Hof wird in zweifacher Weise durchbrochen: a) früher herrschten an den Höfen Demut, Sittenreinheit, Aufrichtigkeit, Wahrheit; jetzt erst hätten Laster und Untugenden dort Einzug gehalten. b) doch auch die Gegenwart wird noch unterschieden nach Höfen rechtschaffener und lasterhafter Landesherren bzw. Fürsten. Im Gegensatz zur lateinischen Hofkritik ist es nicht das ›System‹ Hof, das das Hofleben unerträglich und lasterhaft werden läßt, sondern mit entscheidend ist die Person des Fürsten. Diese personale Sicht macht auch verständlich, daß ein Hofmann Bischof und Heiliger werden kann, eine Vorstellung, die Aeneas Silvius rundweg ablehnt.

105) Daß *curialitas* und *sanctitas* sich nicht auszuschließen brauchen, belegt der Bericht des Caesarius von Heisterbach (ca. 1225) über eine Kölner Nonne (Dialogus miraculorum VIII 85), vgl. Peter GANZ, curialis/hövesch, in: Höfische Literatur (wie Anm. 9), S. 39–56, S. 49. Nach Albrecht von Eyb, Spiegel der Sit-

3. Bei der Frage nach den Voraussetzungen für die andere, günstigere Beurteilung des Hofes bei Hugo von Trimberg spielt meines Erachtens die relativ ausführliche Passage über den höfischen Minnesang eine bedeutsame Rolle. Hugo ist überzeugt, daß man in den reinen und schönen, am Hofe vorgetragenen Liedern der Minnesänger *tugent, zuht und êre* finde, d. h. eine nützliche Lebenslehre (1236–1242). Über die eigene volkssprachliche Literatur wird dem Autor Hugo von Trimberg ein Bild von der Vergangenheit vermittelt, das es verbietet, den Hof an sich zu verdammen. Denn eine soziale Einrichtung, an der so vorbildliche Lehren wie im Minnesang geschaffen und rezipiert wurden, kann unmöglich per se verworfen werden. Im Gegensatz zur lateinischen steht die volkssprachliche Hofkritik im Bann der mit der einheimischen Literatur vermittelten Vorstellung vom Hof als einem Glanzpunkt ritterlich-höfischen Daseins. Die Wirkkraft der volkssprachlich-höfischen Dichtung um 1200 strahlt bis ins 15. Jh. hinein und verhindert, daß auch die schärfsten hofkritischen Äußerungen in der Volkssprache so vernichtend ausfallen, wie die lateinischen Pendant.<sup>106)</sup>

4. Weil die volkssprachlichen Hofkritiker an die Möglichkeit eines tugendhaften Lebens am Hof glauben (ob generell in der Vergangenheit oder vereinzelt in der Gegenwart), arbeiten sie auf Veränderung der lasterhaften Verhältnisse am Hofe hin. Sie wollen durch Literatur auf die Wirklichkeit einwirken.<sup>107)</sup> Die lateinische Hofkritik möchte weniger die Realität als die (irrigen) Vorstellungen vom Hof korrigieren. Denjenigen, die sich durch eine Anstellung bei Hofe Ansehen und Erfolg versprechen, sollen durch eine drastische Schilderung des lasterhaften und demütigenden Hoflebens die Augen geöffnet werden. Die lateinische Hofkritik will ›Bilder‹ vom Hof verändern, nicht die Hofrealität. Denn sie glaubt gar nicht an eine moralische Besserung der Institution Hof. So läßt sich eine anwendungsbezogene optimistische lehrhafte volkssprachliche Hofkritik von einer eher rhetorisch satirisch pessimistischen lateinischen Hofkritik abheben. Für die lateini-

ten [1474], hg. von Gerhard KLECHA, Berlin 1988, S. 394 haben die Heiligen die Höfe verschmäht; doch sollten die tüchtigen Leute ruhig an den Hof gehen, um das Gute zu fördern und das Böse zu tadeln.

106) Der *Renner* soll seinerseits auf einen hofkritischen Traktat des 16. Jhs. gewirkt haben, auf Johann von Morszheim, Spiegel des Regiments, hg. von K. GOEDEKE (StLV 37), Stuttgart 1856, vgl. H. KIESEL »Lang zu hofe, lang zu helle.« Literarische Hofkritik der Humanisten, in: Legitimationskrisen des deutschen Adels 1200–1900, hg. von P. U. HOHENDAHL/P. M. LÜTZELER, Stuttgart 1979, S. 61–81, S. 71, allerdings ohne Belege anzuführen. Ich konnte keine signifikante Abhängigkeit feststellen.

107) Vgl. etwa Konrad von Würzburg, Partonopier und Meliur, hg. von K. BARTSCH, Wien 1871 (Nachdruck Berlin 1970), möchte mit einem Liebesroman sein Publikum u. a. *hovezuht* und *hoveliche site* lehren (V. 1–23); vgl. auch Elke BRÜGGEN, Minnelehre und Gesellschaftskritik im 13. Jahrhundert. Zum *Frauenbuch* Ulrichs von Liechtenstein: Euph. 83 (1989) S. 72–97; Albrecht JUERGENS, »Wilhelm von Österreich«. Johanns von Würzburg ›Historia Poetica‹ von 1314 und Aufgabenstellungen einer narrativen Fürstenlehre, Frankfurt a. M. u. a. 1989; Guido SCHNEIDER, er nam den spiegel in die hant, als in sîn wîsheit lêrte. Zum Einfluß klerikaler Hofkritiken und Herrschaftslehren auf den Wandel höfischer Epik in groß- und kleinepischen Dichtungen des Strickers, Essen 1994. Wie in der deutschen Dichtung des 17. Jhs. Hofliteratur und Hofkritik zusammengehen, zeigt H. KIESEL, ›Bei Hof, bei Höll‹ (wie Anm. 67), S. 136–142.

schen Autoren steht von vornherein fest, daß ›Philosophen‹, ›Intellektuelle‹, prinzipiell die *vita contemplativa* der *vita activa* (*vita curialis, aulica*) vorziehen: *Res siquidem monstruosa est philosophus curialis* (Joh. von Salisbury, Policraticus V 10).<sup>108</sup> Das mangelnde moralische Engagement der lateinischen Hofkritiker und die dafür stärker ausgeprägte rhetorische Stilisierung lassen sich durch die spezifischen Adressaten erklären: die lateinische Hofkritik wendet sich an Personen, die über lateinische Sprachkenntnisse verfügen und entsprechende Lektürekennntnisse über rechtes sittliches Verhalten besitzen. Diese müssen nicht belehrt werden, wie man sich richtig zu verhalten hat. Dafür goutieren diese Adressaten um so mehr, wie die Inhalte vermittelt werden. Hugo von Trimberg, der an der Schnittstelle von lateinischem und volkssprachlichem Kulturbereich steht, meint, daß es an geistlichen Fürsten nichts zu tadeln gebe: diese könnten ja selbst den Schriften entnehmen, was man tut und lassen soll (*Der Renner*, V. 554–559). Der volkssprachlichen Hofkritik wächst also zugleich die Aufgabe eines Wissens- und Bildungstransfers zu: sie muß schriftlich tradiertes moralisches Wissen in mündlicher Form an Laien vermitteln. Die lateinische Hofkritik moralisiert nicht, sondern demonstriert bekanntes Wissen und rhetorisches Können.

Diese thesenhaft formulierten Schlußfolgerungen aus der Hofkritik Hugos von Trimberg sollen durch die Einbeziehung weiterer volkssprachlicher hofkritischer Äußerungen gestützt werden. Dabei erweist sich die Gegenüberstellung von früherem und jetzigem Zustand an den Höfen als Gerüst jeder Bewertung.<sup>109</sup>

In seiner ca. 15 000 Verse umfassenden Moral- und Lebenslehre, die um 1215 entstanden ist, widmet Thomasin von Zerclaere das 5. Buch der sittlichen Ambivalenz von sechs Dingen: *adel, maht, gelust, name, rîchtuom, hêrschaft* (V. 5745f., 6113f., 6723f.).<sup>110</sup> Im Zusammenhang mit dem Thema »Mißbrauch von Herrschaft« (6244–6798) geht er auf Mißstände am Hof ein, allerdings noch stärker als Hugo von Trimberg stets personenorientiert: Es sind die *herren*, die Schuld tragen (6321, 6407) an dem moralischen Verfall eines Hofes. Passender wäre es also, von Herrscherkritik statt von Hofkritik zu sprechen. Für Thomasin war der Hof in der Vergangenheit ein Ort der Tugenden. Da aber dort nun Untugenden überhandnehmen, sei es kaum noch sinnvoll, junge Menschen auf die Schulen zu schicken, damit sie dort auf den Hofdienst vorbereitet werden. Für Thomasin bildet die Schule keinen Gegensatz, sondern eine Vorbereitung zum Hofdienst (6381ff., 6505ff., 6536, 6553ff.). Nach Thomasin ist der Hof ein Handlungsraum, in dem zwar Mißbrauch (von Macht) vorkommen mag, der aber nicht qua Institution von Lastern bzw. lasterhaften Personen beherrscht wird.

108) Hg. von WEBB, Bd. I 319, 29f.; vgl. UHLIG, Hofkritik (wie Anm. 77), S. 40f. und 52f.; zu ähnlichen Überlegungen bei Eneas Silvius Piccolomini vgl. UHLIG, S. 184.

109) Schon in Hugos *Renner* bildete dieser Gegensatz den roten Faden, ebd. V. 535ff., 661, 756, 801, 824, 880, 911ff., 1020ff., 1099ff., 1146ff., 1163ff., 1182.

110) *Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria*, hg. von Heinrich RÜCKERT, Quedlinburg/Leipzig 1852 (Neudruck 1965).

Woher bezieht Thomasin seine Gewißheit, daß sich die Herren und ihre Höfe früher in einer moralisch besseren Verfassung befanden? Wieder spielt die volkssprachliche Dichtung die Beglaubigungsinstanz: »Wo ist nun Erec und Gawan, Parzival und Iwein? Ich weiß sie nirgends; das kommt daher, daß wir keinen Artus im Lande haben. Lebte er, fänden wir sofort genügend viele Ritter in der Welt, die so tüchtig und so anständig sind, daß man sie Iwein nennen könnte, wie mich dünkt. Fürwahr ich will euch sagen, man fände noch viele Ritter, die uns auf dem Weg der Tugenden einen Erec gut ersetzen vermöchten« (V. 6325–6338). Die dichterische Darstellung des Hofes und der Artushelden wird als Spiegel der Realität in der Vergangenheit ausgegeben und daran der reale Zustand der Höfe in der Gegenwart gemessen. Ohne jetzt in eine Diskussion eintreten zu wollen, inwieweit die Romangestalten, insbesondere Arthur, im Spätmittelalter als historische Persönlichkeiten gehandelt wurden,<sup>111)</sup> kann festgehalten werden: bei Thomasin wird Dichtung zum moralischen Maßstab der Realität. Die poetische Vergangenheit avanciert zum verpflichtenden Vorbild für die Gegenwart.<sup>112)</sup> Zwar schneidet dabei die Gegenwart nicht gut ab, doch durch die zeitgenössische Hofkritik schimmert das Bewußtsein hindurch, daß der Hof einst das Zentrum einer vorbildlichen Gemeinschaft gebildet hat – und es jederzeit wieder werden könnte, wenn nur die Herrscher die ihnen gebotenen Tugendlehren beherzigen würden.<sup>113)</sup>

In ähnlicher Weise funktionalisiert ein österreichischer Satiriker um 1300 die volkssprachliche höfische Dichtung für seine Zeitkritik. Der sog. Seifried Helbling beklagt die

111) Einige Literaturhinweise mögen genügen: E. KLEINSCHMIDT, Herrscherdarstellung (wie Anm. 8), S. 51, 112ff. und 162ff.; Jan-Dirk MÜLLER, Gedechnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 2), München 1982, S. 180–210; Peter JOHANEK, König Arthur und die Plantagenets. Über den Zusammenhang von Historiographie und höfischer Epik in mittelalterlicher Propaganda: Frühma. Studien 21 (1987) 346–389; Joachim HEINZLE, Die Entstehung der Fiktionalität. Zu Walter Haugs ›Literaturtheorie im deutschen Mittelalter‹: PBB 112 (1990) 55–80, bes. S. 62f.; Horst BRUNNER (Hg.), Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Wiesbaden 1990 (dort die Beiträge von E. LIENERT, S. 407–456, und von G. KORNRUMPE, S. 457–467).

112) Daß die hochmittelalterliche Dichtung, auf die man sich bezieht, selbst schon bedauernd die eigene Zeit am einstigen Glanz der Höfe mißt (vgl. den Prolog zu Hartmanns *Iwein-Roman* und einige Passagen in Wirnts von Gravenberc *Wigalois-Roman*), wird übersehen: die Romanhandlung besitzt höheres Prestige als die kritischen Äußerungen eines Erzählers bzw. Autors.

113) In seiner Erziehungslehre für die adlige Jugend tadelt Konrad von Haslau (Ende 13. Jh.) den Verfall der Sitten, doch weiß er von der früheren *zucht* am Hofe und will entsprechend auf *hoveliche zuchte* hinwirken: Konrad von Haslau, *Der Jüngling*, hg. von W. TAUBER (ATB 97), Tübingen 1984, bes. V. 1–9, 629, 849–907. Auch in der Ständesatire ›Des Teufels Netz‹ (nach 1420, hg. von K. A. BARACK, Stuttgart 1863) bildet der Gegensatz früher/jetzt das Grundgerüst der Hofkritik (V. 7724–7851). Bemerkenswert an diesem Text ist, daß das Phänomen Hof nur beim ›Stand‹ der Grafen (7703–7851) thematisiert wird, nicht beim Kaiser (V. 7157–7362), nicht beim König (7363–7483), nicht bei den Kurfürsten (7484–7570) oder Herzögen (7571–7702). Für den Autor dieses satirisch-didaktischen Gedichts verbindet sich die Vorstellung vom Hof vor allem mit dem Herrschaftszentrum der Grafen.

gedrückte Stimmung unter den Menschen in Österreich. Von den Alten könne man hören, daß dort früher große Freude geherrscht habe. Die Herren seien freigebig gewesen, man habe vor schönen und kostbar gekleideten Damen Ritterspiele veranstaltet, auch Tänze aufgeführt. Dies sei nun vorbei (XV 53–64). Wehmütig denkt er an die Zeit, als Gahmuret vor Kanvoleiz sich im Kampf auszeichnete, bis ihm Herzeloide zugesprochen wurde; er erinnert an Parzivals Streben nach dem Gral und dessen Kampf mit Orilus, er erwähnt die Entrüstung des Gramoflanz, als Gawan ihm den Kranz raubte, und schließlich die Freigebigkeit des Königs Artus in Karidol (XV 108–166).<sup>114)</sup> Wir selbst lernen aus diesen Beispielen, wie sehr volkssprachliche Hofdichtung als Kontrastfolie die zeitgenössische Hofkritik beeinflussen kann.<sup>115)</sup> Auch noch in der Kritik am Hof bewahren die volkssprachlichen Autoren ein Ideal des Hofes als Gegenbild zur Gegenwart, weil sie vor dem Hintergrund der höfischen Literaturtradition und deren Leitbildern argumentieren.<sup>116)</sup> Die *laudatio temporis acti*<sup>117)</sup> in der volkssprachlichen Hofkritik speist sich aus den höfischen Romanen mit ihrer – wenn auch oft ironisch gebrochenen – Idealisierung des Hofes. Dieser Rückgriff ist den lateinischen Autoren aus den verschiedensten Gründen verwehrt. Ihnen muß sich unter anderem deshalb die Institution Hof ganz anders darstellen. Zwar ist die lateinische wie die volkssprachliche Hofkritik im Mittelalter durch eine literarische Tradition beeinflusst, beide nehmen den Hof gemäß vorgeprägten literarischen Mustern wahr. Beide sehen den Hof des Spätmittelalters im Spiegel der literarischen Tradition. Doch während die lateinische Hofkritik von der Antike bis in die Renaissance in den Grenzen der satirischen Schreibart verbleibt, schießt in die volkssprachliche Hofkritik in Deutschland immer wieder die idealisierende (d. h. optimistische) Hofdarstellung der höfischen Romane hinein und läßt die Kritik dadurch merkwürdig gebrochen erscheinen. Dafür daß diese höfische Dichtungstradition aber so lange die volkssprachliche Hofkritik beeinflussen konnte, ist das gegenüber der lateinischen Hofkritik ganz andere Publikum verantwortlich zu machen: das Selbstverständnis dieses Publikums, der laikaladligen Schicht war vom Hof geprägt. *Er bildete das Zentrum ihres Selbstwertgefühls,*

114) Seifried Helbling, hg. und erklärt von Joseph SEEMÜLLER, Halle a.S. 1886. Vgl. Gerhard WOLF, Die Kunst zu lehren. Studien zu den Dialoggedichten (»Kleiner Lucidarius«) der »Seifried Helbling«-Sammlung, Frankfurt a. M. 1985, S. 223–237.

115) Vgl. auch den Rappoltsteiner Parzival 855,29ff., hg. von Klaus SCHORBACH, Straßburg 1886 (Nachdruck 1974); zu Ulrich Füetrer (15. Jh.) vgl. Peter STROHSCHNEIDER, »Lebt Artus noch zu Karydol, So stünd es in der welte baß: LiLi 18 (1988) Heft 70, S. 70–94.

116) Diese Tradition reicht sogar bis in die Sprichwörterammlung des Johannes Agricola (Sybenhundert und fünfzig Teutsche Sprichwörter 1529, 1534), wo der Hof des Königs Artus als Idealbild einer geordneten Hofhaltung vorgestellt wird (Nr. 668). Vgl. H. KIESEL, Bei Hof, bei Höll (wie Anm. 67), S. 115.

117) Vgl. M. BEHRENDT, Zeitklage und *laudatio temporis acti* in der mittelhochdeutschen Lyrik, Berlin 1935; H. LINKE, Der Dichter und die gute alte Zeit. Der Stricker über die Schwierigkeiten des Dichtens im 13. Jh.: Euph. 71 (1977) 98–105.

nicht nur in der Literatur, sondern auch in der sozialen Realität. Je näher zum Hof, desto einflußreicher und angesehener war man.<sup>118)</sup>

## VI

Wir sind am Ende unserer Überlegungen angekommen: 1. Insgesamt darf man eine lateinische Hofkritik mit einer gelehrt-individualistischen Perspektive (zu Ruhe, Muße, Abgeschlossenheit neigend) von einer volkssprachlichen Hofkritik abheben, die – auch in geistlich-didaktischen Texten – der Dichtungstradition und dem Selbstverständnis einer laikal-adligen Gemeinschaft verpflichtet war. 2. Dennoch sind innerhalb der volkssprachlichen Hofliteratur unterschiedliche, ja konträre literarische Strömungen zu unterscheiden: ›Unhöfisches‹ und ›Höfisches‹ stehen nebeneinander, wobei ›Unhöfisches‹ zur Hofliteratur erhoben, ›Höfisches‹ vom Hof abgelehnt werden kann (Walther v. d. Vogelweide/Neidhart). 3. Weil die volkssprachlich-höfische Dichtung im Hochmittelalter prinzipiell an die Bändigung des Animalisch-Niedereren, Lasterhaften, Egoistischen glaubte (I), aber auch im Spätmittelalter – trotz programmatischer Skepsis gegenüber solchem Kulturoptimismus in einigen Textgattungen – an der Vorstellung des idealtypischen Hofes festhielt (II),<sup>119)</sup> konnte die volkssprachliche Hofkritik den Glauben an die moralische Qualität des Hofes (in der Vergangenheit) oder an die moralische Besserung des Hofes (in der Zukunft) vertreten (V). Das heißt, für die volkssprachliche Hofkritik wird Dichtung zum Zeugnis dafür, daß auch am Hof ethisches Handeln möglich ist. Aus Literatur wird Realität abgeleitet. Während die volkssprachliche Hofkritik also bis ins 15. Jh. in die Wertwelt und in den Diskussionsrahmen der volkssprachlich-höfischen Dichtung eingebunden blieb, konnte die lateinische Hofkritik an diese volkssprachliche literarische Tradition offensichtlich nicht anknüpfen.<sup>120)</sup> Schon deshalb mußte ihre Abrechnung mit dem Hofleben zu einem rigideren Resultat führen (IV).<sup>121)</sup> Insofern spiegelt sich im Unterschied von

118) Freilich bedürfte es weiterer Untersuchungen darüber, inwieweit die im Interesse der (auf dem ›Land‹ lebenden) Landherren entstandenen Dichtungen dem Hof als dem Sitz der Landesherren kritischer gegenüberstanden.

119) Vor allem in ›realitätsfremden‹ oder handlungsarmen Erzählungen (Minnereden, Allegorien, Traumbildern) wurden nach wie vor idealistische Bilder vom Hof entworfen. Allerdings begegnet auch hier die Kontrastierung von früherer guter und jetziger schlechter Zeit. Doch wird im Gegensatz zur lateinischen Hofkritik der Institution Hof Sitte und Moral nicht kategorisch abgesprochen.

120) Im 12. Jh. scheint die personelle Verflechtung von Hofklerikern und Autoren höfischer Romane noch sehr eng gewesen zu sein, vgl. R. SCHNELL, Kirche, Hof und Liebe. Zum Freiraum mittelalterlicher Dichtung, in: E. RUHE/R. BEHRENS (Hgg.), Mittelalterbilder aus neuer Perspektive (Beiträge z. roman. Philol. XIV), München 1985, S. 75–108.

121) Dahinter steht freilich auch die generelle Skepsis der mittelalterlichen Kirche gegenüber aller weltlichen Unterhaltungsliteratur und allem weltlichen Treiben, das, wenn es an geistlichen Fürstenhöfen eben-

deutscher und lateinischer Hofkritik auch die Ferne (eines Teils) der lateinischen von der volkssprachlichen Literatur.<sup>122)</sup> 4. Schließlich: Die volkssprachliche Hofkritik zielt moralisierend auf den Hof als soziale und kulturelle Einrichtung; die lateinische Hofkritik, rhetorische Brillianz demonstrierend, verweist auf sich selbst als Literatur.<sup>123)</sup>

falls in Erscheinung trat, mit derselben Schärfe verurteilt wurde. – Freilich gab es daneben in der lateinischen Literatur durchaus eine Wertschätzung der *curialitas* (des höfischen Benehmens), doch war dieser Begriff hier eher ethisch als sozial konnotiert; vgl. Th. SZABÓ, Der mittelalterliche Hof (wie Anm. 3), S. 381–384.

122) An einem ganz anderen Gegenstand habe ich diesen Unterschied ebenfalls herausgearbeitet, vgl. R. SCHNELL, Lateinische und volkssprachliche Vorstellungen. Zwei Fallbeispiele (Nationsbewußtsein; Königswahl), in: Latein und Volkssprache im deutschen Mittelalter 1100–1500, hg. von Nikolaus HENKEL/Nigel F. PALMER, Tübingen 1992, S. 123–141. Die Diskrepanz zwischen lateinisch-klerikaler und volkssprachlicher Hofkritik lag natürlich auch in unterschiedlichen Wertvorstellungen begründet. Für die volkssprachlichen Dichter verkörperte der Hof (bzw. sollte verkörpern) »die Freude«: höfisch sein, hieß zugleich »froh sein« (Gottfried von Straßburg, Tristan, V. 5045: *wis iemer höfisch, wis iemer vro.*). Deshalb beklagten die höfischen Dichter in ihrer Kritik am moralischen Verfall des Hofes besonders den Verlust der *vröude* (vgl. Stricker, Die Klage, hg. von W. W. MOELLEKEN, Die Kleindichtung des Strickers, Bd. 5 [GAG 107 V], Göttingen 1978, Nr. 158, V. 18ff., 215ff., 237ff.); Seifried Helbling XV (vgl. G. WOLF, Die Kunst zu lehren [wie Anm. 114], S. 223ff.). – Einen weiteren Parameter der volkssprachlich-höfischen Vorstellungswelt bildete die Frauenverehrung: für ein untrügerisches Indiz für den Sittenverfall des Hofes wurde mangelnde Ehrerbietung und Wertschätzung der Frauen angesehen. Frauenkritik war Anlaß zur Hofkritik. Vgl. Stricker, Die Klage (s.o.), V. 71ff. u. 239f.; Stricker, Frauenehre (vgl. dazu H. BRALL, Höfische Ideologie und feudale Herrschaftsgewalt. Überlegungen zum Strukturwandel höfischer Epik im Werk des Stricker, in: Philologische Untersuchungen. Festschrift für Elfriede Stutz, hg. von A. EBENBAUER, Wien 1984, S. 102–130, S. 114f.); Seifried Helbling II (vgl. G. WOLF, Die Kunst zu lehren, S. 76f.); Michel Beheim, Lied Nr. 115 (V. 124–143), vgl. dt. Übersetzung in Epochen der dt. Lyrik, Bd. 2: 1300–1500, hg. von Eva und Hansjürgen KIEPE, München 1972, S. 298f.; vgl. auch den Vorfall, den die ›Limburger Chronik‹ schildert (MGH, Dt. Chroniken IV 1, S. 29, 2ff.: ein Ritter, der ein Schmählid auf eine Dame gedichtet hat, wird von Kaiser Ludwig getadelt und aufgefordert, die Damen besser zu behandeln); daß Frauenverehrung zugleich Nachweis adlig-höfische Kultur ist, demonstriert Felix Hemmerli [15. Jh.] in seinem ›Dialogus de nobilitate‹ (innerhalb des Traktats ›De nobilitate et rusticitate‹): er läßt einen Adligen, der die Frauen verehrt, über einen Bauern siegen, der die Frauen schmäht. – Zur Bedeutung der Frauen als dem Zentrum höfischer Kultur im Bewußtsein der volkssprachlichen Dichter vgl. Rosemarie MARQUARDT, Das höfische Fest im Spiegel der mhd. Dichtung (1140–1240) (GAG 449), Göttingen 1985, S. 138–150; Gert HÜBNER, Frauenpreis. Studien zur Funktion der laudativen Rede in der mittelhochdeutschen Minnekanzone, 2 Bde., Baden-Baden 1996. Doch eben diese Frauenverehrung wurde von geistlich-klerikalen Autoren kritisiert (z. B. von Ordericus Vitalis, Historia ecclesiastica.) Daß Frauen möglicherweise nur eine bescheidene Rolle im höfischen Literaturbetrieb spielten, versuchen jetzt geschlechtergeschichtlich orientierte Studien zu belegen; vgl. dazu R. SCHNELL, Liebe und Freiheit (wie Anm. 47), S. 43–47.

123) Es stellt sich das widerspruchsvolle Resultat ein, daß die auf höfischer Dichtungstradition beruhende volkssprachliche Hofkritik zuweilen realitätsbezogener (pragmatischer) ist als die entsprechende lateinische Literatur. – Für eine kritische Lektüre dieses Beitrags, der im Herbst 1993 abgeschlossen wurde und der später erschienene Literatur nur in Auswahl und anmerkungswise berücksichtigen konnte, danke ich herzlichst Bernadette Kaufmann (Basel).